TECHNIK UND WIRTSCHAFT
MONATSCHRIFT
DES VEREINES DEUTSCHER INGENIEURE
SCHRIFTLEITER D·MEYER

15. Jahrg. Dezember 1922 12. Heft

Die vogtländische Spitzen- und Stickereiindustrie.

Von Professor Albert Hempel, Plauen.

I. Ausbreitung und volkswirtschaftliche Bedeutung.

Der südwestlichste Teil Sachsens, das alte Vogtland, trägt diese Industrie. Plauen ist der Mittelpunkt. Von hier aus erfolgte die Verbreitung, die sich auf die Amtshauptmannschaften Ölsnitz, Auerbach, Zwickau, Annaberg und Schwarzenberg erstreckt; hierüber hinaus kommt auch Reuß ältere Linie und Reuß jüngere Linie in Frage. Nicht nur die Städte, sondern auch eine große Anzahl von Dörfern nahmen in dieser oder jener Form die Produktion auf. Einzelne Dörfer sind sogar in gewissem Sinne Spezialorte geworden, insofern, als sie einzelne Fabrikationsformen besonders pflegten und damit in eine hervorgehobene technische Reife drängten. Die Ausbreitung geschah außerordentlich schnell, weil örtliche Bindungen so gut wie nicht bestanden. Die Produktionsmittel: Menschen, Maschinen und Rohstoffe, ließen sich sehr leicht bewegen.

Im Verhältnis zu den handgefertigten, also genähten und geklöppelten, Spitzen sind unsere Maschinenspitzen jung. Die echte Spitze ist ein Kind der Frührenaissance, unsere Maschinenspitze, richtiger gesagt, unser Maschinenerzeugnis ist im Vogtland erstmalig im Jahre 1858 hergestellt worden. Die erste Maschine, die auf ungesetzlichem Wege (1857) nach Plauen kam, konnte 1858 in Bewegung gesetzt werden. An Spitzenfabrikation dachte damals niemand, Stickerei wurde hergestellt. Erst im Jahre 1881, als die Möglichkeit gefunden war, den Tüll zu besticken, und im Jahre 1888, als die erfundene Ätztechnik die Herstellung von Spitzen, die nicht auf einem geschlossenen Grund ruhen, gestattete, konnte unsere Industrie an die Fabrikation von Spitzen gehen.

Der gewissenhafte Geschichtschreiber wird mit berichten müssen, daß bereits im Jahre 1836 ein sogenannter Stickstuhl bei der Firma Böhler & Sohn aufgestellt wurde. Er war aus der Schweiz bezogen, versagte aber völlig, so daß von seiner weiteren Benutzung Abstand genommen wurde.

Wenn eine Industrie jährlich einen Goldstrom von 150 Mill. M[1]) in einen Industriekreis trägt, so tritt ihre volkswirtschaftliche Bedeutung sofort zutage. Die vogtländische Spitzen- und Stickereiindustrie hat Plauen, ein Landstädtchen, zur Großstadt gemacht, Reichtum in vogtländische Mittelstädte und Dörfer getragen. Der erhebliche Mangel an einem Boden, der für Landwirtschaft und Ackerbau günstig ist, hat lange Zeit die vogtländische Bevölkerung in sprichwörtlich gewordener Not gehalten. Es ist leider nur allzuhäufig, daß Feldfrucht, noch ehe sie reift, unter dem Schnee des frühen Winters zugrunde geht.

Die Industrie der Spitzen und Stickereien wurde volkswirtschaftliche Retterin. Sie gab dem größten Teil der Bevölkerung eine schöne und reichlich lohnende Arbeit, sowohl in mannigfachen Fabrikbetrieben, wie in zahlreichen Möglichkeiten reich begehrter Hausarbeit.

Dazu kam, daß die Hauptindustrie Nebenindustrien von allerhöchster Bedeutung ins Leben rief: Maschinenbau, Färbereien, Bleichereien, Spinnereien, Webereien mit ihren Spezialzweigen der Gardinen- und Spitzenweberei. Diese Hilfsindustrien wuchsen in einen Umfang hinein, der ebenfalls einen breiten Strom der werktätigen Bevölkerung beiderlei Geschlechts aufnahm.

Die daraus entspringende Steuerkraft konnte kommunale und allgemeinkulturelle Aufgaben lösen, die sonst auf dem Notboden des Vogtlandes niemals hätten Erfüllung finden können.

Über den Umfang der industriellen Auswirkung gibt die Ausfuhr ein immerhin beachtliches Bild.

Amerikas Einfuhr betrug 1912/13: baumwollene Spitzen- und Stickereien $11^1/_2$ Mill. M, seidene, kunstseidene und Metallspitzen $^1/_2$ Mill. M, zusammen 12 177 600 M; Großbritannien und Irland verlangten im Jahre 1913 an baumwollenen Spitzen für 12 276 000 M, an Stickereien für 12 112 000 M, an Seidenspitzen und Seidenstickereien für 1 Mill. M, zusammen für 25 388 000 M; Österreich-Ungarns Verbrauch belief sich 1912 auf 1 778 000 M für Baumwollspitzen, 1 719 000 M für Stickereien, zusammen auf 3 497 000 M. Die Ausfuhr nach Frankreich steht zurück. Die wirtschaftlichen Hemmungen lagen in den außerordentlich hohen Zöllen. Sie betrugen für einen Doppelzentner Baumwoll- oder Kunstseidentüllspitze 1716 Fr, für Seidentüllspitze 1900 Fr, für Baumwollluftspitze und Seidenluftspitze 1050 Fr. Die Ausfuhr in baumwollenen Spitzen betrug 1913 3 820 000 M. Die Ausfuhr für seidene Spitzen fehlt im statistischen Jahrbuch. Nach Spanien wurde im gleichen Jahre für 1 328 000 M, nach Italien für 2 144 000 M ausgeführt. Die nicht hohe Ausfuhr nach Italien findet ihre Erklärung darin, daß Italien selbst über eine sich rasch entwickelnde Stickereiindustrie verfügt.

Auch Belgiens Verbrauch steht nicht hoch mit 855 000 M. Belgien ist ja selbst ausgesprochenes Spitzenland.

Dazu kommen die Ausfuhren nach Kanada mit 1 678 000 M, nach Brasilien mit 1 896 000 M, nach Argentinien mit 2 002 000 M und nach Kuba mit 919 000 M.

---

[1]) Alle statistischen Angaben dieses Schriftsatzes sind, soweit es nicht besonders vermerkt wird, authentischen Aufstellungen aus der Zeit vor dem Kriege entnommen. Bei Wertangaben in Mark ist natürlich immer an Goldmark zu denken.

Die Arbeiterverhältnisse.

Ein hoher Prozentsatz der vogtländischen Bevölkerung steht im Dienste der Spitzen- und Stickereiindustrie. Aus allen erreichbaren Dörfern der Umgebung holen sich die Fabrikstädte ihre Arbeiter herein. Frühzüge tragen die Arbeitermassen den mannigfachen Betrieben zu.

Zu den Arbeitskräften, die unmittelbar der Industrie dienen, sind zu zählen: die Fabrikanten oder Verleger, die Kommissionäre, die Zeichner, die Lohnsticker, die Maschinensticker, die Hilfspersonen an den Maschinen (das sind die Aufpasserinnen und die Fädlerinnen) und dann die große Zahl der sogenannten Zurüstungsarbeiterinnen (Ausbesserinnen, Zäcklerinnen, Plätterinnen, Wicklerinnen), die sämtlich im Fabrikbetrieb arbeiten. Hierzu kommt das große Heer der heimarbeitenden Kräfte: Frauen und Kinder.

Mittelbar im Dienste der Hauptindustrieinteressen steht die gewaltige Zahl der männlichen und weiblichen Arbeiter in den Hilfsindustrien, die Werke unterhalten, in denen Tausende von Arbeitskräften ihre Hände rühren.

Sichere statistische Angaben über Arbeiterzahlen fehlen. Die Nachkriegszeit ist völlig ins Dunkel gehüllt. Einzelne Zahlen aus der Zeit vor dem Kriege können genannt werden, sie beziehen sich auf die Verhältnisse in der Zentrale.

Es bestanden 600 Fabrikationsbetriebe; 300 selbständige Zeichnerbetriebe versorgten die Musterung; ihnen standen rd. 600 Zeichnergehilfen mit 450 Zeichnerlehrlingen zur Seite. Handmaschinenlohnsticker waren 3129 zu zählen; Lohnsticker an Schiffchenmaschinen gab es 3173; an Maschinenstickern — das sind die Sticker, die nicht an eigenen Maschinen arbeiten — konnten 9932 errechnet werden. Die Gesamtzahl aller Hilfs- und Zurüstungsarbeiterinnen betrug 40000.

Anlagekapital und Ertrag der Industrie.

Über das angelegte Kapital ist nur eine ganz rohe Berechnung möglich. Ausscheiden müssen von vornherein die Kapitalwerte, die sich in den Betrieben an Ausstattung, Rohmaterialien und Lagerware befinden. Am sichersten lassen sich die Kapitalwerte der Maschinen erfassen. Vier Klassen von Maschinen kommen in Frage: Handstickmaschinen, Pantographen-Schiffchenmaschinen, automatische Schiffchenmaschinen und Kartenschlagmaschinen. Außerhalb der Berechnung bleiben die Kleinmaschinen, wie Fädelmaschinen und Ausbessermaschinen, da über ihre Zahl jede erheblich wertvolle Statistik fehlt. Außerdem ist zu beachten, daß durch Um- und Neueinstellung unserer industriellen Produktion eine außerordentlich große Zahl von Spezialsteppmaschinen, wie Singer- und Adlermaschinen, eingestellt worden ist und noch dauernd eingestellt wird, die ein nicht unbeträchtliches Kapital darstellen.

Eine Berechnung der Kapitalwerte der Großmaschinen für das Jahr 1911 ergab folgendes Bild: Handstickmaschinen 11,06 Mill., Pantographen-Schiffchenmaschinen 39 Mill. und automatische Schiffchenstickmaschinen sowie Kartenschlagmaschinen 8 Mill. Goldmark; das ergibt einen Gesamtwert sämtlicher Stickmaschinen von rd. 60 Mill. Goldmark.

Über den Ertrag, d. h. den Produktionswert der Industrie, schwanken die Berechnungen zwischen 120 und 150 Mill. Goldmark. (Dr. Reichelt, der

Syndikus der Handelskammer in Plauen, hat den Jahreswert der Erzeugung auf rd. 14000 Stickmaschinen des Industriegebietes mit 130 bis 150 Mill. M berechnet. Otto Tröger, der verstorbene Vorsitzende des früheren Fabrikantenvereines, schätzte die Jahreserzeugung auf nur 120 Mill. M ein.) Dieser Wert verteilt sich etwa im Verhältnis von 1:6, d. h. der Produktionswert der Handstickmaschinen wurde mit 20 Mill., der der Schiffchenmaschinen mit 120 Mill. eingesetzt. Über die Rentabilität unserer industriellen Unternehmungen sind Normalkurven nicht zu ziehen. Die Unterlagen, die gesehen werden können in den Ergebnissen der beiden Aktiengesellschaften: Plauener Spitzenfabrik A.-G. und Stickereiwerke Plauen A.-G., gewähren aus naheliegenden Gründen keine sicheren Schlüsse auf die Rentabilität der privaten Unternehmungen.

Folgende statistische Angaben mögen ein allgemeines Bild vermitteln. An Dividenden in vH des dividendenberechtigten Aktienkapitals wurden verteilt: Stickereiwerke Plauen 1912 = 0, 1913 = 0, 1920 = 8, 1921 = 30 auf die alten, 6 auf die neuen Aktien; Plauener Spitzenfabrik 1912 = 6, 1913 = 3, 1920 = 12 (Erhöhung des Aktienkapitals um 750000 M), 1921 = 12.

Eine überraschende Erscheinung ist die beunruhigende Fülle der Neugründungen in den letzten drei Jahren, die erfolgt sind trotz der mißlichen wirtschaftlichen Lage, trotz des hohen Fabrikationswagnisses, ungeachtet der außerordentlich erschwerten Produktionsverhältnisse und der höchst zweifelhaften Marktlage. Die Erklärung findet diese Erscheinung in der nach dem Krieg eingetretenen Verengung des industriellen Arbeitsumfanges besonders auch auf dem Gebiete der kaufmännischen Beamten. Entlassungen konnten aus wirtschaftlicher Not nicht anders beantwortet werden als mit Neugründungen auf Gedeih und Verderb. Daß Bankrotte bisher nur selten waren, liegt ja sicher nicht nur an der Energie, mit der allenthalben gearbeitet worden ist, sondern auch an den Kreditverhältnissen, die Inanspruchnahme und Überspannungen zuließen, wie sie sonst unbekannt waren.

Aussichten der Industrie.

Daß der Wert der Jahreserzeugung zahlenmäßig in den Jahren nach dem Kriege gewaltig gestiegen ist, liegt nahe. Die Veränderungen sind zahlenmäßig ungeheuerlich. Welche Veränderungen materiell in Wirklichkeit eingetreten sind, entzieht sich aber vorläufig jeder Berechnung. Zudem schwankt ja der industrielle Boden so stark, daß eine zuverlässige Statistik unmöglich ist. Stürmischer Verbrauch wechselt mit stockendem Absatz. Schuld daran tragen politische, wirtschaftliche, soziale und modische Gesichtspunkte.

Prophet spielen wollen ist ein übel Ding. Einige Grundgedanken sind aber nicht ohne Berechtigung. Der Krieg hat unsere Industrie stark verschleppt. Amerika ist ernstester Mitbewerber geworden; Italien hat sehr viel Maschinen aufgestellt, und auch Frankreich wird stark am Wettbewerb teilnehmen. Die 300 alten Maschinen, die im Kriege im Bezirk von St. Quentin zerstört wurden, muß Deutschland nach dem Spruche der Reparationskommission durch 3000 moderne, lange Maschinen ersetzen. Wir werden die Auswirkung bald genug verspüren. Eines bleibt uns: die Hochwertware, die technische, künstlerische und berufschemische Erfahrungen zur Voraussetzung hat, und

diese sind zunächst noch deutscher Besitz. Wie lange? Zweifellos liegt aber hier unser Zukunftsweg: Verzicht auf Stapel- und Marktware, Erarbeitung einer Ware höchstgesteigerter Qualitäten.

II. Die Rohstoffe und Hilfsmittel.

Stickböden und Stickfäden sind unsere Stoffe.

Stickböden.

Zwei Arten sind zu unterscheiden: die Dauerböden und die Hilfsböden. Die ersten bleiben in dem Erzeugnis stehen; sie bilden oft seinen Hauptwert. In Frage kommen Baumwoll- und Seidentüll und die dichten Stoffe: Madapolam, Nansoc, Kamboik, Linons, Voiles, Glasbatiste.

Die Hilfsböden sind die, die auf chemischem oder auch mechanischem Wege aus der Fertigware entfernt werden. Drei kommen besonders in Frage: Wollstoff, Bourette, das ist ein grobfädiges Gewebe aus Wolle und Seidenabfällen, und Ätzgaze, das ist ein feinfädiges, reines Seidengewebe.

Im allgemeinen hat sich unser Industriekreis bezüglich der Stickböden vom Ausland unabhängig gemacht. Der Tüll, der von England, besonders Nottingham, bezogen wurde, wird jetzt in Deutschland, hauptsächlich im Vogtlande, sehr gut und in ausreichendem Maße hergestellt. Die Jahreserzeugung der deutschen Tüllfabriken wurde vor dem Kriege auf 40 Mill. M geschätzt. Schneeberg, Chemnitz-Kappel, Flöha, Plauen-Haselbrunn, Mehltau und Lindau haben Tüllfabriken. Wollstoff und Bourette werden in vogtländischen Webereien hergestellt. Feinere Ätzgazen kommen aus dem Wuppertale und dem Elsaß, auch aus dem Vogtlande.

Die feineren dichten Grundstoffe kommen aus England und besonders auch aus der Schweiz; zum Teil stellt auch Deutschland solche Stoffe her. Vielfach fehlen uns freilich hierzu die feineren Garnnummern.

Stickfäden.

Das Baumwollgarn ist unser wichtigster Stickfaden. Er wird in sehr verschiedenen Stärken verwendet. Die groben Garne (40er bis 80er) werden zumeist in Deutschland gesponnen. Sie werden ungezwirnt vom Auslande eingeführt und in deutschen Zwirnereien, zumeist vogtländischen, zwei- bis dreifach gezwirnt. Die feineren Garne mußten zum größten Teil aus England bezogen werden. Die Versuche, sich völlig unabhängig zu machen, laufen weiter. Die feineren Nummern reichen bis 300er Garn. Über 240er Garn hinaus stickt man aber selten.

Wichtige Stickfäden sind die Kunstseiden- und Metallfäden. Echte Seide ist fast vollständig verdrängt. Zur Herstellung von Kunstseide kennt man drei Verfahren: das Viskoseverfahren, das Kupferammoniakverfahren und das Nitrozelluloseverfahren. Am meisten und mit Vorteil verwendet man zu unseren Stickereizwecken die Nitroseide. Sie wird Tubiserseide genannt nach ihrem Herstellungsort Tubise in Belgien. Die Glanzstoffabriken in Elberfeld stellen Kunstseide mit Hilfe des Kupferammoniakverfahrens her. Sie liefern erheblich an die sächsische Maschinenstickerei. Das Verfahren zur Erzeugung von Viskoseseide ist in letzter Zeit bedeutend verbessert worden; sie wird ebenfalls reichlich und in steigendem Maße verwendet. Elberfeld und Pirna sind Herstellungsorte.

Zu neuen Phantasieartikeln werden mit Vorliebe Metallgespinste verarbeitet. Reine Metallfäden zu Stickereizwecken herzustellen, ist noch nicht gelungen. Baumwollene Fäden werden mit feinen Metallbändchen umsponnen. Nürnberg, Treuchtlingen versorgen uns mit solchen Gespinsten.

Seltener nur wird zur Erzielung besonderer Wirkungen in gewissen Phantasieartikeln auch der Wollfaden verwendet.

Die Maschinen.

Zwei Maschinensysteme sind noch im Gange: die Handstickmaschine, die mit nur einem Faden arbeitet — Nadel und Faden werden durch den Stoff hindurchgeführt, — und die Schiffchenmaschine, die mit zwei Fäden arbeitet, einem Vorder- und einem Hinterfaden; die Nadel wird nur zum Teil in den Stoff eingeführt. Das erste System ist die stickende Maschine, das zweite die steppende Maschine.

Die Stickmaschine hatte eine glänzende Entwicklung. Die erste Stickmaschine ist im Jahre 1829 von Heilmann in Mühlhausen erfunden worden. Die Schweiz hat dann die Weiterentwicklung übernommen. Gröbli und Rittmeyer haben bedeutende Fortschritte erzwungen. Umwälzend war der Schritt von der Handmaschine zur Schiffchenmaschine: mechanische Kraft löst die Hand ab, der Doppelfaden den einfachen Faden, eine Tagesleistung von 40000 Stichen eine solche von 2000.

Die Schiffchenmaschine, deren Produktionserfolg mithin zu dem der Handmaschine wie 20 zu 1 steht, hat infolge des sich ergebenden wirtschaftlichen Gewinnes die Handmaschine stark verdrängt. Die Entwicklung läuft unhaltsam weiter.

Gröbli-Vater erfand die Schiffchenmaschine; Gröbli-Sohn den Automat; Zahn-Plauen verbesserte diesen im »Zahnautomat«.

Folgende Angaben geben ein Bild der beispiellosen technischen Entwicklung:

Die Stickhöhe steigt von 24 cm auf 30, 35, 45 bis 60 und 62 cm. Die Länge der Maschine folgt den Maßen: $4^1/_2$ m, 6 m, 7,21 m, 8,22 m, 9,14 m und 13,71 m; die entsprechenden englischen Maße sind 5, 8, 9, 10 und 15 yards. Technische Fortschritte bedeuteten die Erfindungen des Feston-, Bohr-, Stüpfelapparats, der Repetiermaschine und der Aufspannmaschine.

III. Die Erzeugnisse.

Im Namen der Industrie liegt die Bezeichnung der Erzeugnisse: Spitzen und Stickereien. Allein für den Laien besagen diese beiden Begriffe zu wenig; sie verführen sogar zu Irrtümern; denn der Begriff Spitze ist weit, wie auch der Begriff Stickerei. Stickmaschinengestickte Spitze und stickmaschinengestickte Stickerei sind die Erzeugnisse.

Die Spitze.

Zwei Gruppen gehen nebeneinander her: die Wiederbelebung der historischen Spitzenform und die Gestaltung neuzeitlicher, von historischem Einflusse freier Spitzenarten. Die alten Nadel-, Klöppel- und Knüpfspitzen bieten ein herrliches Quellenreich für unsere Produktion. In Anlehnung an alte Techniken und Stilformen vergangener Zeiten haben geniale Entwerferkräfte Schöpfungen angeregt, die vom gesamten Weltmarkt glänzend auf-

genommen worden sind. Und noch immer gestaltet solches Schaffen Spitzenerzeugnisse von hohem technischem, künstlerischem und nationalwirtschaftlichem Werte.

Aber die Sondertechnik unserer Maschinen mußte schließlich von erlesenem Geschmack, künstlerischem Können und stilistischem Starkgefühl ausgenützt und eingekleidet werden in Formungen, die ganz aus den Anschauungen jüngster Kunstströmungen emporstiegen. Die echte Maschinenspitze wurde geboren, weiterentwickelt und auf eine Stufe gebracht, die auf den letztjährigen Ausstellungen rückhaltlose Anerkennung gefunden hat. Neuland ist hier eröffnet worden, weite Saatfelder liegen zur Bearbeitung vor uns.

Stickerei.

Wieder haben sich zwei Gruppen herausgebildet: die Weiß- oder Wäschestickerei für die interne Frauenkleidung und die Buntstickerei, wie sie zu prachtvollen modischen Erscheinungen in unseren farbigen Volants und Phantasieartikeln dem Markte zugehen und zumeist der offiziellen Kleidung dienen. Wenn in der ersten Gruppe die feine Technik der in gewisser Enge schreitenden Musterung voransteht, so kann in der zweiten Gruppe künstlerisches Form- und Farbengefühl in unbegrenzter Freiheit zu entzückenden Höchstleistungen sich emporschwingen, insbesondere in Hinsicht auf große ästhetische Gesamtwirkungen.

Verwendung.

Man ist versucht zu sagen, die Verwendung unserer Erzeugnisse sei unbegrenzt. Das Wohnzimmer, Boudoir, der Festsaal ernster und heiterer Art, die Straße, die Promenade, die Kirche, alle geben Raum unseren Erzeugnissen. Sie begleiten das ganze Leben: Wiege und Sarg; Taufkleid und Totenkleid wählen sie zum Schmuck. Die Kleidung der Frau kennt kaum eine Stelle, da nicht die Spitze jemals Platz hatte oder Platz haben könnte: am Halsausschnitt, an der Büste, am Ärmel als »engageantes«, am Kleid in unzählbaren Verwendungsmöglichkeiten, am Handschuh, auf dem Schuh, am Fächer, in der Frisur (Fontange). Als Behang gehen unsere Erzeugnisse in die Gardinen und Fensterschleier, als Besatz an Decken und Läufer, als Verzierung an Altar, Kanzel und das Kleid geistiger Würdenträger. Unbegrenzt ist ihre Verwendung auf dem weiten Felde der reizvollen Kleinkonfektion und in dem geschmacklichen Gebiet des Hutputzes. So haben sich Spitze und Stickerei die ganze Erde erobert. Inlandmarkt und Auslandmarkt begehren sie, nicht immer in gleicher Stärke, aber dauernd. Die Spitze ist zwar Kind einer launischen Mode, aber sie ist unsterblich. Spitze und edler Stein sind höchster Frauenschmuck adeliger Art. Niemals wird die Frau auf die Spitze dauernd verzichten.

IV. Wirtschaftliche Organisation.

In den Herstellungsprozeß teilen sich verschiedene Arbeitsgruppen: die Unternehmer (kaufmännische Fabrikationsbetriebe), die Zeichner, Sticker und Ausrüster.

Die Unternehmer erzeugen entweder selbst oder vermitteln auch nur. Eigentliche Großbetriebe gibt es nur zwei: die Plauener Spitzenfabrik A.-G. und die Stickereiwerke Plauen A.-G.

Man teilt aber auch so ein: Kleinbetriebe bis 4 Maschinen, Mittelbetriebe mit 5 bis 15 Maschinen, Großbetriebe mit 16 und mehr Maschinen.

Nach diesen Größenklassen verteilen sich die Fabrikantenbetriebe in der Handmaschinenstickerei wie folgt: 33 Kleinbetriebe, 34 Mittelbetriebe, 24 Großbetriebe. In der Schiffchenstickerei stellt sich das Zahlenverhältnis so dar: 51 Kleinbetriebe, 86 Mittelbetriebe, 38 Großbetriebe.

Der Genossenschaftsgedanke mit zentralisierender Tendenz sowohl bezüglich der Herstellungs- wie der Verbrauchsverhältnisse hat in unserer Industrie bisher wenig Verwirklichung gefunden. Konzerne, Syndikate und Trusts fehlen völlig. Der Einzelkaufmann überwiegt sehr stark. Offene Handelsgesellschaften sind nicht selten. Letzte Zeiten haben wiederholt Gründungen von Gesellschaften m. b. H. gebracht. Sie stehen fast alle — wenn man den Ausdruck gestatten will — auf der Grundlage der Familiengründung. Aktiengesellschaften sind nur zwei zu nennen. Greift man über auf unsere Neben- und Hilfsindustrien, wie sie in der Gardinenbranche, den Tüll- und Spitzenwebereien gegeben sind, so ändert sich das Bild. Hier überwiegen die Aktienunternehmungen die Privatunternehmungen entscheidend. Zu mehr oder weniger losen preisbildenden Verbänden hat die letzte Zeit wiederholt gedrängt. Strengere Verbandsform mit syndikalistischer Richtung zeigt die Vereinigung der Bleichereien und Färbereien unseres Industriekreises.

Zur Behandlung und Durchführung aller Organisationsfragen hat sich 1912 die Vogtländische Fabrikantenschutzgemeinschaft gegründet. Sie vertritt in voller Klarheit Fabrikanteninteressen.

Die rein künstlerischen Interessen verfolgt die Vereinigung zur Hebung der Spitzenindustrie. Allgemeinen Industrieinteressen, insonderheit auch solchen der industriellen Erziehung, wendet ganz besonders der 1888 gegründete Vogtländisch-Erzgebirgische Industrieverein seine Fürsorge zu.

Die Arbeit der Musterzeichner unterliegt folgender Organisation. Selbständige Zeichner unterhalten Zeichenateliers. Die Arbeitsgruppen eines Ateliers sind gegeben in den Entwerfern, den Vergrößerern, »Schwarzmachern«, gegebenenfalls Stechern und Druckern. Viele Fabrikbetriebe unterhalten eigene Zeichenstuben. Die Zeichnungen der selbständigen Zeichnerbetriebe werden abgesetzt bei den Fabrikanten, die keine Ateliers haben, aber auch zur Vervollständigung der Kollektion bei Fabrikanten mit eigenen Zeichnern.

Große Organisationsneigung nach der Seite der berufswirtschaftlichen und sozialen Interessen war nie recht vorhanden. Die Nachkriegzeit erst hat eine Änderung gebracht.

Die selbständigen Zeichner sind in der Vereinigung der selbständigen Musterzeichner des Vogtlandes, E.V. vereinigt. Das Arbeitsgebiet umfaßt Interessen der Standesehre, der wirtschaftlichen Lage, künstlerischer Fortbildung und berufschulischer Fürsorge. Die Zeichnergehilfen waren in einem Verein verbunden, dessen Gründung in das Jahr 1895 fällt. Seine Sorge für künstlerische und berufliterarische Interessen war

hoch beachtlich. Lebhaft trat er für die wirtschaftlichen Belange seiner Mitglieder ein. Hohes Verdienst hat er sich um die Unterbindung der Lehrlingszüchterei erworben. Der Textilarbeiterverband nahm im Jahre 1913 die meisten der Mitglieder des sich infolge von dauernden Streitigkeiten auflösenden Vereines auf. Der Textilarbeiterverband ist bisher über die Verfolgung von wirtschaftlichen und sozialen Interessen nicht hinausgekommen.

Die Arbeitsorganisation der Sticker hat ihre Grundlage in der wirtschaftlichen Kraft des einzelnen. Wer die Mittel und den Mut hatte, kaufte sich eine oder mehrere Maschinen. Bei einer Maschine konnte die Stickarbeit vom Besitzer selbst übernommen, bei mehreren Maschinen mußten sogenannte Maschinensticker eingestellt werden. Die Nebenarbeiten verrichten in beiden Fällen Hilfspersonen. Fabrikanten ohne Maschinen übergaben ihre Arbeit an Maschinenbesitzer, also in die »Lohnstickerei«.

Eine Berufsorganisation von hoher Bedeutung ist der im Jahre 1904 gegründete Verein der Lohnschiffchenmaschinenbesitzer geworden. Zielklare, sichere Führung und lebendiges Gemeinschaftsgefühl haben große Erfolge errungen. Besondere Verdienste hat der Verein sich errungen durch Schaffung und Mitbearbeitung eines Stichregulativs, eines Schiedsgerichtes zur Schlichtung von Streitigkeiten aus Werkverträgen, einer »Ordnung« der Arbeitsverhältnisse und der Annahmeformen bei Einstellung von Arbeitern in Schiffchenstickereien, einer Einkaufstelle für »Retourwaren«, einer Garnbezugsgenossenschaft und der Aufstellung von Minimaltarifen. Daß eine weltumspannende Industrie Neben- und Hilfsindustrien ins Leben ruft, liegt nahe. Die gewaltige vogtländische Maschinenfabrik Plauen, mit ihren Tausenden von Arbeitern, steht an der Spitze. Fast 20000 Stickmaschinen aller Art sind von ihr hergestellt worden. Unter dem Namen »Vomag« versorgt sie neben der Maschinenfabrik Chemnitz-Kappel unseren Industriekreis mit Maschinen hervorragender Qualität. Mächtige Bleichereien, Färbereien, Appreturanstalten, Zwirnereien und Spinnereien schließt der gesamte industrielle Kreis ein. Die Kunst der Maschineningenieure hat in diesem Kreise Hervorragendes an Klein- und Hilfsmaschinen, an maschinellen Arbeitsvorrichtungen im Sinne von Zeit-, Kraft- und Rohstoffersparnis, Betriebssicherung, Genauigkeit der Arbeitsvorgänge, scharfer Feststellung der Arbeitswirkungen geschaffen. Bedeutungsvolles ist erreicht worden; reiche Felder stehen noch zur Bearbeitung bereit. Mit dem Einzug von Ruhe, Ordnung, Stabilität in unsern Industriekörper wird neues Leben in volkswirtschaftlich hochbedeutende Erfolge hinaufblühen können. [1371]

Konstruktion und Mechanismus der doppelten Buchhaltung.

Von Oberregierungsbaurat Peter Hedde, Kiel.

(Schluß von S. 527)

6. Bestandkonten, Kapitalkonto, Erfolgkonten, Gemischte Konten.

Bestandkonten heißen die Konten, welche die Inventurwerte ΣA und ΣB aufnehmen. Ihnen gegenüber hat das Kapitalkonto K eine Sonderstellung, wie der Saldo den übrigen Summanden gegenüber; das Kapitalkonto ist deshalb in der graphischen Darstellung besonders bezeichnet (vgl. Abb. 8 u. f.).

Geschäftsvorfälle (Wertbewegungen), die sich zwischen je zwei Bestandkonten abspielen, ändern das Reinvermögen nicht. So ist z. B. die Bezahlung einer Rechnung durch einen Kunden nur ein Wertaustausch (Tauschbewegung) zwischen den Bestandkonten »Buchforderungen« (Debitorenkonto) und »Bargeld« (Kassenkonto).

Geschäftsvorfälle, die das Reinvermögen ändern, berühren das Kapitalkonto und ein Bestandkonto. Sie entstehen entweder durch Leistungen des Geschäftsinhabers, wie Kapitaleinzahlungen usw. Σk, oder durch Leistungen des Geschäftes selbst, Geschäftserfolge $\Sigma(\pm e)$; man nennt $+e$ »Gewinn«, $-e$ »Verlust«. Gewinn ist z. B. der Zinsertrag eines Grundstückes, Verlust die Grundsteuern. Das Kassenkonto kann z. B. das mitbeteiligte Bestandkonto sein. Der Wert des Reinvermögens nach einer gewissen Zeit wird daher

$$6)\quad K' = K + \Sigma k + \Sigma(\pm e).$$

Der Kaufmann verlangt aber von der Buchhaltung noch mehr als die Angabe, welchen Wert das Reinvermögen jeweils hat. Er will auch sofort sehen, woher die Erfolge stammen. Die Erfolgwerte werden deshalb nicht unmittelbar dem Kapitalkonto zugeführt, sondern zunächst besonderen Erfolgkonten, die das Kapitalkonto einstweilen vertreten (vgl. Abb. 8 und 9) (Erfolgbewegung). Für Grundstückzins und Grundsteuern kann z. B. ein Grundstück-Erfolgkonto eingeführt werden, oder es können zwei solcher Konten, je eines für Gewinn und Verlust, eingerichtet werden. Die Erfolgkonten (in den Zeichnungen gestrichelt) sind als Teile des Kapitalkontos anzusehen, sie tragen daher wie dieses die Vermögensvermehrung (Gewinn) im Haben (Pfeilende), die Vermögensverminderung (Verlust)) im Soll (Pfeilspitze). Zu beachten ist aber: Habensaldo, einen Habenüberschuß (Gewinn) anzeigend, steht nach den Regeln über den Kontenabschluß im Soll des Erfolgkontos; Sollsaldo (Verlust) im Haben! Dem Anfänger bereitet diese Lage der Erfolgwerte, die sich aus der Kontobetrachtung zwingend ergibt, meist ganz besondere Schwierigkeiten, die nur durch Übung zu überwinden sind.

Ein dynamisches Bild erleichtert den Einblick: »Gewinn« entspringt einer Quelle »Geschäftserfolg« und fließt dem Vermögensbestande (einem

Bestandkonto) zu (Pfeilrichtung). »Verlust« entspringt einer Quelle »Geschäftserfolg« negativ, d. h. der Wert wird an der Quellstelle eingesaugt; der Verlustwert wandert aus dem Vermögensbestande fort zur Absaugestelle hin, der Verlustquelle.

Die Erfolgkonten sind das wichtigste Hilfsmittel zur Gewinnung einer Übersicht über die Wirtschaftlichkeit des Geschäfts, während die gemischten Konten, die wir nun betrachten wollen, das Bild verdunkeln.

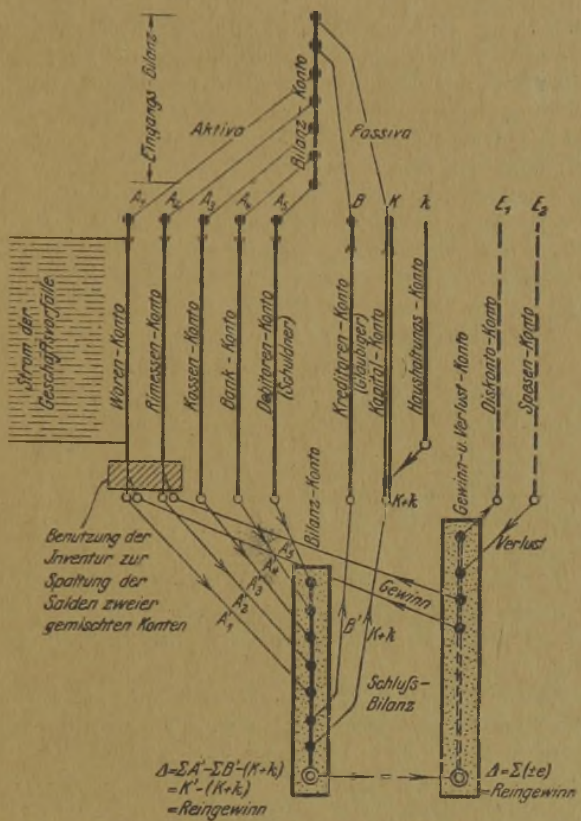

Abb. 9. Zusammenhang der Konten durch Eingangsbilanz und Schlußbilanz (stark umrahmt). Reingewinn als Schlußsaldo auf Bilanzkonto und auf Gewinn- und Verlustkonto.

Der Erfolg ist vielfach eng verbunden mit einem Tauschgeschäfte. Kann man ihn von diesem abtrennen, so entstehen zwei Wertbewegungen, eine Tauschbewegung und eine Erfolgbewegung (vgl. Abb. 8). Praktisch ist die Trennung indes vielfach nicht möglich. Ein Eisengeschäft kann z. B. bei einem verkauften Hammer nicht sofort den Erfolg verbuchen. Ist aber die Trennung des Wertes in Bestandwert und Erfolg nicht möglich, so bleibt

zunächst nichts übrig, als eine Verbuchung des Geschäfts als Tauschbewegung. In das eine Bestandkonto gelangen dadurch falsche Werte, weil sie aus Bestandwerten und Erfolgen gemischt sind. Daher ist auch der Saldo Δ = Bestandwert + Erfolg. Konten, die solche Verbuchung tragen, heißen gemischte Konten. Das Warenkonto ist das typische Konto dieser Art. Erst wenn der Bestandwert durch die Bestandaufnahme (Inventur) ermittelt ist, kann der Erfolg errechnet und verbucht werden. Die gemischten Konten reißen daher ein Loch in das Netz der systematischen oder ideellen Buchhaltung; sie verhindern, daß in jedem Augenblick der Erfolg und damit die wirkliche Vermögenslage aus der Buchführung ersehen werden kann, weil eine Bestandaufnahme praktisch nicht jederzeit möglich ist. Aus dieser Betrachtung ergibt sich zugleich die große Bedeutung der Jahresinventur: Sie spaltet den Kontensaldo in Erfolg und Bestandwert und macht dadurch die gemischten Konten zu bereinigten Bestandkonten.

In einem Punkte aber stören die gemischten Konten die Buchführung nicht: Auch jetzt haben sich alle verbuchten Werte »bewegt«, nur sind die bewegten Werte nicht alle fehlerfrei. Die Gesetze der Wertbewegung, das Buchungsgesetz und das daraus abgeleitete Kontrollgesetz gelten daher unverändert. Ja, es besteht noch ein drittes, gleichfalls als Kontrolle dienendes Gesetz: Die Saldenkontrolle

$$\Sigma\ (\Delta \text{ links}) = \Sigma\ (\Delta \text{ rechts}),$$

wie aus dem Kontrollgesetz durch Aufstellung der mathematischen Formeln leicht zu beweisen ist.

7. Die Bilanzen.

Der Name »Bilanz« wird für verschiedene Übersichten gebraucht. Als Probebilanz wird die Anwendung der beiden Kontrollgesetze bezeichnet,

Σ Links = Σ Rechts heißt dann Verkehrsbilanz,

$\Sigma\ (\Delta$ links$) = \Sigma\ (\Delta$ rechts$)$ heißt dann Saldobilanz.

Für die praktische Buchführung haben diese Kontrollen, die gewissermaßen einen Schnitt durch das Kontensystem darstellen, große Bedeutung (vgl. Abb. 10).

Ohne weiteren Zusatz wird unter Bilanz meist die Übersicht am Jahresende über das Ergebnis des Jahres verstanden. Um diese Übersicht zu gewinnen, werden zunächst alle Erfolge auf das Sammelkonto »Gewinn- und Verlust-Konto« zusammengezogen. Dorthin leitet man also nach den Abbildungen 8 und 9 die Salden aller Erfolgkonten (Verlängerung der Kontenlinien!) und die von den gemischten Konten abgespaltenen Erfolge. Der Abschluß des Gewinn- und Verlustkontos ergibt durch Habensaldo (auf der Sollseite stehend) den sogenannten Reingewinn, Sollsaldo würde den Reinverlust liefern. Der Saldo »Reingewinn« wird jetzt dem Kapitalkonto zugeführt, das damit zum »Reinvermögen« am Jahresschlusse anwächst, nach Gleichung 6) $K' = K + \Sigma k + \Sigma (\pm e)$.

Alle übrigen Salden werden einem andern Sammelkonto, dem Bilanzkonto, zugeleitet; es handelt sich dabei nur noch um Salden von reinen und bereinigten Bestandkonten. Das Bilanzkonto gibt daher zunächst an, über welche Bestände das Geschäft am Ausgang des Jahres verfügt. Auch hier ergibt sich als Endwert das Reinvermögen mit dem Werte $\Sigma A' - \Sigma B'$

= K'. Schließt man diese beiden Hauptkonten, Kapitalkonto und Bilanzkonto, ab, so bleiben schließlich aus der ganzen Rechnung nur die Salden dieser beiden Konten übrig. Die Salden sind aber nichts anderes als der Kontenwert am Schlusse, beide müssen also gleich dem Reinvermögen K' sein. Die Gleichheit kann auch unmittelbar aus der Saldobilanz Σ (Δ links) = Σ (Δ rechts) gefolgert werden, ja noch mehr; die Gleichung zeigt auch, daß die beiden Salden auf entgegengesetzten Seiten stehen müssen. Aus der Wertbewegung in Abbildung 8 kann man unmittelbar ablesen: Der (auf der Habenseite stehende) Sollsaldo des Bilanzkontos ist gleich dem Habensaldo des Kapitalkontos. Ausgangsbilanz heißt diese Übersicht, wenn auf dem Bilanzkonto das Reinvermögen K' als Schlußwert (Saldo) eingestellt ist.

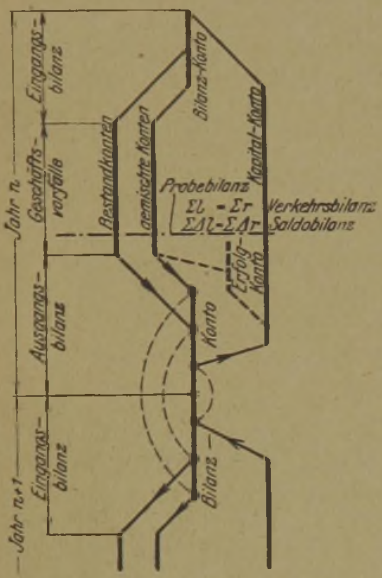

Abb. 10 Ueberleitung der Werte in das neue Jahr durch das Bilanzkonto. Die verschiedenen Bilanzen.

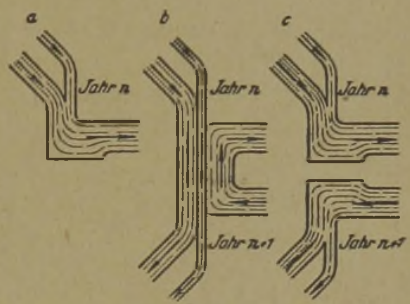

Abb. 11 Rohrnetz leitet die Werte als Flüssigkeitsmengen in das neue Jahr hinüber.

a) das alte Jahr (Rohrnetz) abgeschlossen,
b) Ueberleitung in das neue Jahr (Rohrnetz),
c) nach der Ueberleitung Verbindung beseitigt.

Diese Wertbewegung des Reinvermögens vom Bilanzkonto zum Kapitalkonto schließt den Stromkreis. Als Schlußstein der doppelten Buchhaltung pflegt die Gleichheit der beiden Salden bezeichnet zu werden. Die Buchhaltungslehre sieht in diesem doppelten Nachweis des Reinvermögens sogar den Endzweck der doppelten Buchhaltung. Man kann aber auch jeden beliebigen andern Wert als Schlußwert erscheinen lassen, wenn man die Konstruktion oder die Rechnung entsprechend ändert. So wird namentlich der Reingewinn gern als Schlußwert herausgeholt (vgl. Abb. 9). In dieser Form werden die Bilanzen gewöhnlich veröffentlicht. Die stark umrahmten Teile geben bildlich diese sogenannte Schlußbilanz wieder.

Um das Geschäft im nächsten Jahre fortführen zu können, muß das Ergebnis der Ausgangsbilanz auf das nächste Jahr übernommen werden. Dies geschieht durch das Bilanzkonto, das als einziges Konto aus dem alten Jahr in das neue hinüberreicht und dort unter der Bezeichnung »Eingangsbilanz« als Aufteilungskonto dient (vgl. Abb. 9 und 10). Die Aufteilung des Geschäftsvermögens am Jahresbeginn war in Abb. 8 nicht durch ein Konto dargestellt, weil es damals wichtiger schien, den Wert des Geschäftsvermögens in seinem doppelten Auftreten deutlich herausheben. Die kontenmäßige Darstellung entspricht dagegen der tatsächlichen Verbuchung und liefert das besonders anschauliche Bild der »Überleitung« in das neue »Rohrnetz« (Abb. 10 und 11). Das geschlossene Ringsystem des alten Jahres wird durch ein Rohr nach unten hin aufgebrochen, die Wertströme werden gewissermaßen durch ein Ventil abgezapft und in das System des neuen Jahres hinübergeleitet.

Aus den Pfeilrichtungen der Abbildung 10 ersieht man die Regel: In der Ausgangs- und Schlußbilanz stehen die Aktiven im Soll, die Passiven im Haben, in der Eingangsbilanz umgekehrt.

Die praktische Buchführung läßt oft die Eingangsbilanz fort, da sie nur die umgekehrte Wiederholung der Ausgangsbilanz ist. Die Übertragung auf die Konten bleibt aber ebenso, als wenn die Eingangsbilanz wirklich aufgezeichnet wäre.

Bei der vielfach notwendigen großen Zahl von Konten ist oft eine weitere Aufteilung in Unterkonten nötig, und ebenso eine Zusammenziehung auf Sammelkonten, ehe zur Bilanzaufstellung geschritten wird. In beiden Fällen wird ebenso vorgegangen wie bei der Eingangs- und Ausgangsbilanz.

8. Die Umstellung des Kapitalkontos.

Die Frage nach dem Zwange der Umstellung bedarf noch der Untersuchung. Es entspricht den Gesetzen der Wertbewegung, die Wert empfangenden Spalten (Pfeilspitze, Soll) aller Konten, also auch des Kapitalkontos, einheitlich mit +, die Wert abgebenden Spalten (Pfeilende, Haben) mit — zu bezeichnen. Dagegen liegt nach Obigem der Kern der doppelten Buchführung gerade in der Umstellung der Vorzeichen des Kapitalkontos (vgl. Abb. 2). Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Die Lösung liegt darin, daß die Zeichen + und — jetzt und vorher für verschiedene Begriffe gebraucht sind.

Vorher: Vermögensvermehrung + Vermögensverminderung —
Jetzt: Wertempfang + Wertabgabe —

Im Passivbegriff selbst, der auch das Kapitalkonto umschließt, ist ja ein negatives Vorzeichen enthalten, wenn die Aktiva als positiv angesehen werden. Man müßte also vollständig schreiben:

+ Wertempfang positive Aktiva		— Wertabgabe Passiva oder negative Aktiva	
Soll	Haben	Soll	Haben
Vermehrung +	Verminderung —	Verminderung —	Vermehrung +

In Wirklichkeit ergeben sich dann folgende Vorzeichen:

Aktiva		Passiva	
Soll	Haben	Soll	Haben
+ +	+ —	— —	— +
= +	= —	= +	= —

Wenn man also das negative Vorzeichen des Passivbegriffes beachtet, so steht einheitlich auf allen Konten im Soll (links) +, im Haben (rechts) —, wie es die Wertbewegung verlangt. Demnach war die Umstellung der Vorzeichen des passiven Kapitalkontos in Abbildung 2 nur scheinbar.

Aber verglichen mit Abbildung 1 ist die Umstellung der Spalten doch tatsächlich vorgenommen. Also ein neuer Widerspruch! Dieser erklärt sich aus der verschiedenen Definition des Begriffs »Kapitalkonto«. In Abbildung 1 ist das Kapitalkonto als Ersatz der beiden anderen zu definieren. In der doppelten Buchführung aber, die für Abbildung 2 bestimmend war, muß das Kapitalkonto als Träger des Gegenwertes definiert werden; der kaufmännische Gedanke vom Gleichgewicht der Wage beherrscht eben den ganzen Aufbau. Der Unterschied der bürgerlichen und der kaufmännischen Auffassung ist derselbe, der bei mechanischen Betrachtungen stets auftritt: Mittelkraft und Gegenkraft!

Ersatz der Werte durch den resultierenden Wert schafft die bürgerliche Buchführung.

Ergänzung der Werte durch den Gegenwert zum Gleichgewicht nach jeder einzelnen Wertbewegung schafft die kaufmännische doppelte Buchführung.

Die bürgerliche Auffassung nimmt die Konten an, wie sie sind; die kaufmännische schließt sie zwangläufig innerlich zusammen durch einen Seilzug (Abb. 3), durch das Buchungsgesetz, durch den Gedanken des Gleichgewichts oder den Gedanken der Wertbewegung. Das viel umstrittene Problem der doppelten Buchführung löst sich also sofort, wenn man es mit den Mitteln der Mechanik angreift. Es bestätigt sich, was zu Anfang behauptet war: die Umstellung des hinzugefügten passiven Kapitalkontos ist der Kern der ganzen doppelten Buchführung.

9. Die Bücher der doppelten Buchhaltung.

Die bisherige Darstellung geht davon aus, daß jeder Posten unmittelbar und unverändert in die doppelte Buchhaltung übernommen wird. In der Praxis aber werden die Buchungsarbeiten geteilt. Es gehen der eigentlichen doppelten Buchung der Posten meist verschiedene Aufzeichnungen voraus, die in besonderen Büchern (Grund- und Hilfsbüchern) erfolgen. In diesen werden die einzelnen Summanden teils geordnet, teils zu Summen zusammengezogen, die dann erst in das Hauptbuch übernommen werden, das die Konten enthält. »Das Hauptbuch ist die Zentrale des ganzen Rechenwerkes, das unentbehrliche Buch, man kann sagen: es ist die doppelte Buchhaltung« (Leitner). In diesem Sinn ist die bisherige Darstellung eine ideelle Wiedergabe der Aufzeichnungen im Hauptbuch. Die tatsächlichen Aufzeichnungen aber sind in den einzelnen Formen der doppelten Buchhaltung verschieden.

Die verbreitetste Buchhaltungsform hat folgende Teilung (Abb. 12): Alle Geschäftsvorfälle werden zunächst in zwei Grundbüchern, und zwar in zeitlicher Reihenfolge, verzeichnet: der Bargeldverkehr im Kassenbuch, das wie das Kassenkonto mit Soll und Haben geführt wird, alle übrigen Geschäftsvorfälle im Memorial. Beide Bücher bedürfen keiner weiteren Erläuterung, da sie dem Ingenieur ohne weiteres verständlich sind. Aus diesen beiden Grundbüchern werden in bestimmten Zeitabschnitten die Angaben in das Journal übernommen, das die Posten zur Übertragung ins Hauptbuch vorbereitet. Für den praktischen Buchhaltungsbetrieb ist dieses zu Unrecht Journal genannte Buch ganz besonders wichtig. In ihm steckt die geistige Hauptarbeit des Buchhalters. Sie besteht darin, daß unter den oft überaus zahlreichen Konten die beiden an der Wertbewegung beteiligten ermittelt und die Bewegungsrichtung festgestellt wird, daß also entschieden wird, welches Konto den Wert im Haben, und welches ihn im Soll tragen muß.

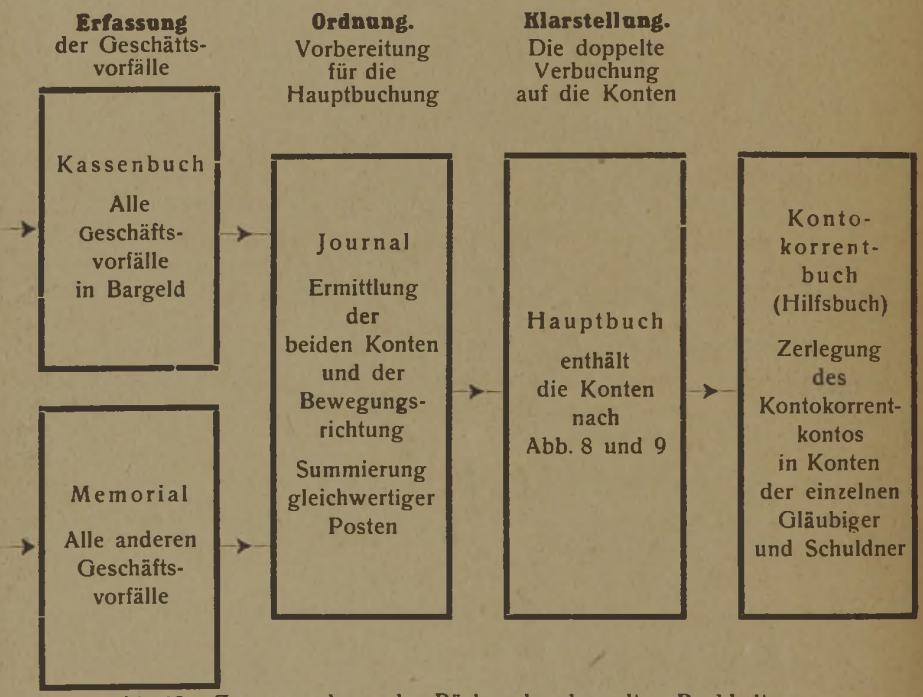

Abb 12. Zusammenhang der Bücher der doppelten Buchhaltung.
Die Pfeile zeigen nicht die Wertbewegung an, sondern den Buchungsgang.

Gleichzeitig werden im Journal zusammengehörige Posten zusammengezogen. Diese Zusammenziehung vermindert die Zahl der ins Hauptbuch wandernden Posten, verwischt aber das Bild der doppelten Buchung (Abb. 13). Im Journal entsteht aus dem einfachen Geschäftsvorfall die Dopplung, aber auch dort nur ist sie klar erkennbar. Das Journal wird auch bei den innere Angelegenheiten betreffenden Übertragungsbuchungen zwischengeschaltet, also

z. B. bei der Aufteilung der Eingangsbilanz und bei dem Zusammenschluß zur Ausgangsbilanz (vgl. Abb. 13).

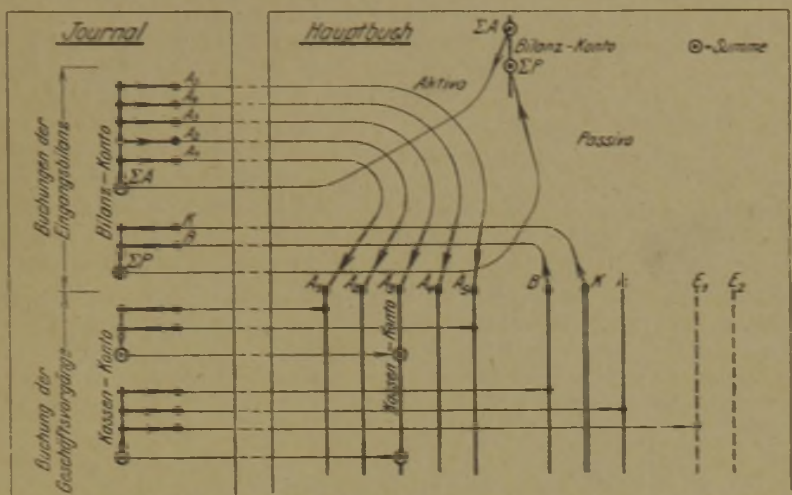

Abb. 13. Dopplung der Posten im Journal und Uebertragung ins Hauptbuch (vergl. Abb. 9).

Häufig wird die Ordnung im Journal noch weiter getrieben; so bei der amerikanischen Buchhaltungsform (Abb. 14). Für alle Konten sind schon im Journal Spalten vorgesehen; nur die monatlichen Summen und die Salden werden in das Hauptbuch übernommen, während das Journal allmonatlich ohne Saldo von neuem beginnt.

Die Abbildungen 13 und 14 zeigen zugleich, wie die Posten unter Verschaltung des Journals in das Hauptbuch eingehen.

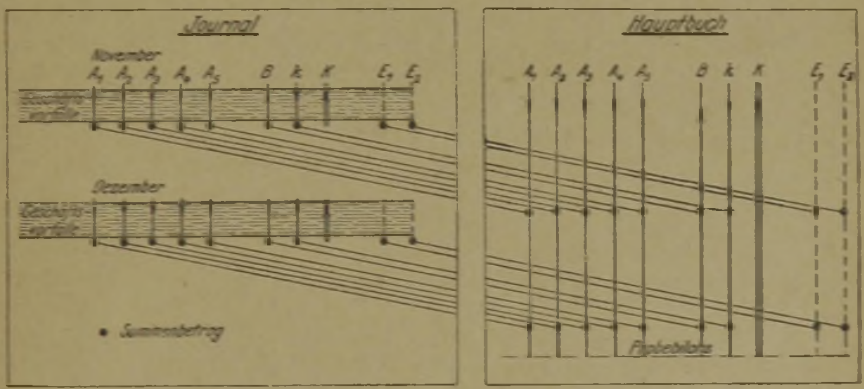

Abb. 14. Amerikanisches Journal und Hauptbuch. Nur die beiden letzten Monate des Jahres sind dargestellt. Die Stellung der Konten ist hier anders als in der Praxis, um den Vergleich mit Abb. 9 und 13 zu gewinnen.

Eine Besonderheit in der praktischen Buchhaltung ist das sogenannte Kontokorrentkonto, eine Zusammenfassung aller Debitoren (Schuldner, Kunden) und Kreditoren (Gläubiger, Lieferanten) in ein einziges oder in zwei Konten. Der mathematischen Forderung ist mit solchem Sammelkonto genügt, die Praxis braucht aber eine Trennung der einzelnen Debitoren und Kreditoren. In einem besonderen Hilfsbuch, dem Kontokorrentbuch, wird jeder Posten zum dritten Male gebucht auf dem Sonderkonto des Schuldners oder des Gläubigers. Leicht ersichtliche Beziehungen (Summengleichheit, Saldengleichheit) bestehen dann zwischen dem Kontokorrent-Konto und -Buch. Aber zum System der doppelten Buchhaltung gehört nur das Konto; nur dieses liefert seine Beiträge zu ΣA und ΣB.

Die Führung der Bücher ist in der Praxis überaus vielgestaltig. Man hat im Hauptbuch alle Konten räumlich nebeneinander in Spalten (amerikanische Buchhaltungsform), man hat aber auch eine ganze Seite oder eine Doppelseite für jedes Konto. Auch Zerlegung in zahlreiche Hauptbücher ist möglich. Selbst Soll und Haben eines Kontos kann räumlich getrennt werden, ohne das Grundprinzip zu stören, sofern der innere Zusammenhang, der Aufbau, der Mechanismus, erhalten bleibt.

10. Anwendung des Verfahrens.

Die übersichtliche graphisch-mechanische Darstellung des Zusammenhanges der Konten dürfte den Lehrbetrieb in vielen Fällen erleichtern, namentlich wenn die Kontenarten farbig unterschieden werden. Sie gestattet auch, den sich immer mehr ausbreitenden kinematographischen Unterricht durch Trickfilm auf die doppelte Buchhaltung auszudehnen.

In manchen Fällen könnte die bildliche Darstellung eine wertvolle Ergänzung der üblichen Bilanzveröffentlichungen sein. Auch die technische Buchführung der Fabriken und Baubetriebe und der Staatsbetriebe, die im Rahmen der kameralistischen Buchhaltung eine kaufmännische Buchhaltung brauchen, wird durch die Konstruktion weiteren Kreisen verständlicher werden. Das graphische Verfahren fördert ferner die Anwendung der doppelten Buchhaltung auf Selbstkosten- und Rentabilitätsberechnung und damit deren Übersicht. Schwierige Kontenzusammenhänge werden in den meisten Fällen durch das Bild wesentlich klarer werden als durch Zahlenbeispiele in Kontenform. Besonders eignet sich das Verfahren für den Vergleich verschiedener möglicher Buchungsweisen.

[1312]

Mitteilungen

aus Literatur und Praxis; Buchbesprechungen.

Industrie und Bergbau, Landwirtschaft.

Die Forstwirtschaft. Stand und Aufgaben im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft. Im Auftrage des Reichsforstwirtschaftsrates bearbeitet vom Forstmeister Robert Ortegel. Neudamm 1922, J. Neumann. 77 S. Preis 20 M.

Um das Verständnis für die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für das Leben unseres Volkes und seiner Wirtschaft zu wekken und in weitere Kreise zu tragen, um insbesondere die Erkenntnis der Hauptaufgaben unseres Waldes — Erzeugung des gesamten Holzbedarfs des Volkes auf eigenem Boden — zu vertiefen und zum Gemeingut aller Kreise unserer Volksgemeinschaft zu machen, hatte der im Herbst 1919 geschaffene Reichsforstwirtschaftsrat als Vertreter der gesamten deutschen Forstwirtschaft die Herausgabe einer auch dem forstlichen Laien verständlichen Schrift über den Stand, die Aufgaben und die Bedeutung der Forstwirtschaft beschlossen und den Forstmeister Ortegel mit der Abfassung der Schrift betraut.

Diese Aufgabe hat Ortegel in vortrefflicher Weise gelöst.

Der Arbeit, der ein Geleitwort des ersten Vorsitzenden des Reichsforstwirtschaftsrates, Freiherrn v. Herman auf Wain, mitgegeben ist, liegt folgende Gliederung zugrunde:

A. Aufgaben der Forstwirtschaft;
B. Grundlagen der Forstwirtschaft in Deutschland;
C. Hebung der Forstwirtschaft.

In einer kurzen Einleitung weist der Verfasser darauf hin, daß die Forstwirtschaft, obwohl die Liebe zum Walde im deutschen Volke unverkennbar tiefe Wurzeln geschlagen hat, in ihrer wahren Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft weder in der breiten Oeffentlichkeit noch bei allen maßgebenden Behörden und Vertretungen richtig erkannt wird. Die Gründe hierfür seien hauptsächlich in der Abgeschiedenheit und Entlegenheit des forstlichen Betriebes und in der vornehmlich aus dem langsamen Reifen des Holzes sich ergebenden Eigenart des forstlichen Produktionsvorganges zu suchen, welche das Verstehen der Forstwirtschaft, ihrer wirtschaftlichen Lage und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten weiten Kreisen unseres Volkes verschließe. Die Folge dieser Unkenntnis sei eine Vernachlässigung dieses Zweiges unserer Volkswirtschaft, welche nicht allein den unmittelbar Interessierten, sondern weiterhin dem ganzen Volke Schaden bringe.

Im ersten Hauptabschnitt wird zunächst die forstliche Erzeugung von Wertgütern geschildert. Nach Aufführung der einzelnen Walderzeugnisse, ihrer Verwendung usw. wird ihr Gesamtwert zahlenmäßig möglichst genau festgestellt und ihre Verarbeitung, nämlich die Gewinnung und Ausformung im Walde, der Holztransport, die Verarbeitung und Veredelung des Holzes in den gewerblichen Unternehmungen, sowie der Holzhandel besprochen. Zum Schluß dieses Unterabschnittes nimmt der Verfasser noch Stellung zu den Grundfragen und Zielen der forstlichen Erzeugung in Deutschland, indem er die Menge, die Fläche und die Qualität der inländischen Holzerzeugung sowie die Art der Walderzeugnisse behandelt. Der zweite Unterabschnitt ist den »Wohlfahrtswirkungen des Waldes« gewidmet. Auf Grund der hierüber vorliegenden Beobachtungen und wissenschaftlichen Untersuchungen verbreitet sich der Verfasser kurz über den Einfluß des Waldes auf Zahl, Stärke, Verteilung und Verwertung der Niederschläge, über den Schutz des Bodens gegen Windverwehungen und die Bindung des Bodens gegen Abschwemmung. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß der Kulturzustand eines Bodens um so höher steigt, je vollkommener seine Gebirge — insbesondere seine Flächen starken Gefälles — bewaldet sind.

Die Grundlagen der Forstwirtschaft in Deutschland wer-

den im zweiten Hauptabschnitt getrennt nach den Produktionsfaktoren Boden (Standort), Kapital und Arbeit behandelt. Einer kurzen Betrachtung der forstlichen Standortsverhältnisse folgt eine eingehendere Schilderung der Holzbestände, die den weitaus größten Teil der forstlichen Betriebskapitalien darstellen, nach Holzarten und Altersklassen und weiter eine solche der forstlichen Arbeit nach Art, Organisation, Zahl der beschäftigten Personen, Lohn- und Gehaltverhältnissen. Hierbei wird unterschieden zwischen Handarbeit, Betriebsleitung und Betriebsvollzug und ein Vergleich gezogen zwischen den Löhnen der Waldarbeiter und denen der landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeiter, sowie den Bezügen der verschiedenen Forstbeamtenkategorien und der Waldarbeiter unter sich. Diesen drei Unterabschnitten schließt sich als letzter eine Besprechung der Verzinsung der in der Forstwirtschaft angelegten Kapitalien an, also der Frage der forstlichen Rentabilität. Mehrere Berechnungsreihen von Bodenertragwerten aus großen Durchschnitten von Wirtschaftsergebnissen deutscher Staatsforstverwaltungen vor und nach dem Kriege (zum Teil auf Grund von Ansätzen der Normalertragstafeln) sowie einige Uebersichten über die Entwicklung der Holzpreise von 1910 bis 1921 geben ein anschauliches Bild von den wirtschaftlichen Leistungen unserer Hauptholzarten in verschiedenen Standortklassen.

Die Maßnahmen zur Hebung der Forstwirtschaft, mit denen sich Ortegel im dritten Hauptabschnitt befaßt, liegen auf forsttechnischem und forstpolitischem Gebiete. Die Maßnahmen zur Verbesserung der forstlichen Technik beziehen sich auf die Bodenbearbeitung und Düngung im Walde, auf die Wahl der Holz- und Betriebsarten, den Schutz des Waldes gegen tierische und pflanzliche Schädlinge und die Verwertung des Holzes. Unter den forstpolitischen Maßnahmen dagegen werden behandelt: die Waldbesitzformen — Privat- oder Staatswald, Sozialisierung des Waldes?, Staatsaufsicht, Waldfideikommisse und Forstberechtigungen —, die Ausscheidung von Wald und Feld, Waldstreu und Waldweide und die Holzzölle. Die Verstaatlichung der Privatforsten würde nach Ortegel mit Recht als ein Unglück für die deutsche Forstwirtschaft und ihre Entwicklung zu bezeichnen sein, während er eine gewisse Staatsaufsicht über den Privatwald — ebenso wie bei den Gemeindewaldungen — für wohltätig und notwendig hält. Im gebundenen Privat-Waldbesitz erblickt er einen wirksamen Schutz gegen die schweren Gefahren, die ihm drohen, und die Beseitigung der Forstrechte auf dem Wege der Ablösung mit Geld muß das Ziel und die Aufgabe der Forstpolitik und der Forstgesetzgebung sein, denn unter gewissen Vorbedingungen und Einrichtungen wird aus dieser Form der Ablösung nicht nur der befreite Wald, sondern auch der bisher Berechtigte wirtschaftliche Stärkung und Erneuerung erfahren. Den Versuchen der Landwirtschaft, den Wald als Feld eines extensiven Landwirtschaftsbetriebes in ihren Bereich zu ziehen, muß aus volkswirtschaftlichen Gründen mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Die so notwendige Steigerung der Erträge der Landwirtschaft muß und kann auf dem ihr eigenen, recht umfangreichen Gebiet mit anderen Mitteln erreicht werden. Was schließlich die Holzzollfrage anlangt, so hat ihre Geschichte zwar gezeigt, daß die Holzzölle im Vergleich z. B. zu den Eisenbahnfrachttarifen einen geringeren Einfluß auf die Preise der Walderzeugnisse ausüben, immerhin ist ihre Wirkung groß genug, um die Lage und Entwicklung der deutschen Forstwirtschaft günstig zu beeinflussen. Der dritte und letzte Unterabschnitt befaßt sich mit den Trägern der Fortentwicklung: Forschung und Unterricht, forstliches Vereinswesen, Berufsvertretungen und Staat. War schon der bisherige Aufwand für forstliche Forschungszwecke verschwindend gering und hat seit Jahrzehnten eine Vermehrung der forstlichen Lehrstühle und Forschungsstellen in Deutschland nicht mehr stattgefunden, so ist die Lage des forstlichen Unterrichts und der Forschung seit dem Kriege noch schlimmer geworden. Im Haushalte der preußischen Forstverwaltung für

1921 z. B. weisen die Ausgaben für Forstwissenschaft und Lehrzwecke von allen Ausgabetiteln die geringste Zunahme gegenüber dem Stande von 1912 auf. Der Aufbau des forstlichen Vereinswesens zeigt noch große Lücken. Ziemlich teilnahmlos steht heute namentlich der kleine und der mittlere Waldbesitz noch abseits. Der Forstwirtschaft steht daher noch ein großes Feld der Tätigkeit auf dem Gebiete der Vereinsbildung und der Vereinstätigkeit bevor. Die Landwirtschaft sollte ihr, wie in so vielem anderm, auch hier als Muster dienen. Aufgabe einer weitblickenden, großzügigen Wirtschaftspolitik muß es sein, den Vereinen vor allem über die Anfangsschwierigkeiten möglichst hinwegzuhelfen. Noch trostloser ist es um die offizielle Berufsvertretung der Forstwirtschaft — die behördlichen Organisationen — bestellt. Hier stehen wir noch ganz im ersten Stadium der Entwicklung. Wir haben zwar im Reichs-Forstwirtschaftsrat eine vorläufige Spitzenkörperschaft zur Beratung und Vertretung aller forstlichen Interessen bekommen, aber der Reichs-Forstwirtschaftsrat ist keine behördliche Körperschaft des öffentlichen Rechts mit eigenem Umlagerecht wie die Landwirtschafts-, Handels- und Gewerbekammern. Wir brauchen eine Reichsforstkammer und in den Ländern und Landesteilen Landes- und Provinzialforstkammern, denn der Schwerpunkt der Forstwirtschaft in Deutschland liegt, wie Ortegel sehr richtig hervorhebt, in den Ländern, welchen die Gesetzgebung und Verwaltung auf dem Gebiete der Forstwirtschaft verblieben ist. Diese haben sich bisher aber damit begnügt, die Vertretung der forstlichen Belange den landwirtschaftlichen Berufsvertretungen zuzuweisen, und hier muß Wandel geschaffen werden, sonst kann die Forstwirtschaft unter den heutigen Verhältnissen nicht vorwärts kommen; sie müßte den anderen Wirtschaftszweigen gegenüber zum Nachteile unserer gesamten Volkswirtschaft ins Hintertreffen geraten und in allen lebenswichtigen Fragen zurückstehen. Die Forstwirtschaft muß eine selbständige, von der Landwirtschaft völlig unabhängige Berufsvertretung im Reiche und in den Ländern haben sowie eine wirksamere Vertretung im endgültigen Reichswirtschaftsrat. Die Befürchtung einiger Staatsforstverwaltungen, daß die künftigen Forstkammern in ihre eigenen Machtbefugnisse und in ihr Tätigkeitsfeld eingreifen, daß sie gewissermaßen Konkurrenz-Behörden werden würden, ist durchaus grundlos. Die Forstkammern werden ihren eigenen Aufgabenkreis haben und werden sich, einmal errichtet, gerade so nützlich und notwendig für die Allgemeinheit erweisen wie die Handels- und die Landwirtschaftskammern. Sie werden die Tätigkeit der Staatsforstdirektionen unterstützen und ergänzen.

Die mit größtem Fleiß und hervorragender Sachkenntnis bearbeitete, außerordentlich reichhaltige Schrift Ortegels enthält eine Fülle statistischen Materials, teils im Text, teils in vier Tafeln des Anhangs (Uebersicht der Bewaldungsverhältnisse in Europa, Flächen und Erträge der Waldungen Deutschlands, die Altersklassen des Hochwaldes und die forstwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland). Auch sind ihr einige lehrreiche Diagramme beigegeben. Sie ist gut ausgestattet, gleichwohl aber sehr billig.

Der Reichs-Forstwirtschaftsrat hat sich mit der Herausgabe dieser sehr wertvollen Arbeit ein großes Verdienst erworben, wofür ihm der Dank der gesamten forstlichen Welt gebührt. Die Schrift sei nicht nur allen Forstleuten und Waldbesitzern, sondern auch allen Behörden, die sich mit der deutschen Forstwirtschaft zu befassen haben, sowie den Besitzern und Leitern der holzverarbeitenden Unternehmungen aufs eindringlichste zum Studium empfohlen.

Prof. Dr. H. Weber,
[1408] Freiburg i. Br.

Weltwirtschaft.

Die englische Wirtschaft. Von Prof. Dr. Hermann Levy. Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur, herausgegeben von Wilhelm Dibelius. Leipzig und Berlin 1922, B. G. Teubner. 153 S. Preis 26 M.

Das neue englisch-amerikanische Handbuch wird seinen Zweck, das Verständnis und das Interesse für angelsächsische Kultur im weitesten Sinne in Deutschland zu verbreiten, ohne Zweifel erreichen, wenn es weiterhin so gut begründete, sachlich urteilende und lesbare zusammenfassende Darstellungen bietet wie die vorliegende. Dem allgemeinen Orientierungszweck opfert der Verfasser mit Recht eine breitere Behandlung der geschichtlichen Voraussetzungen. Jedoch sind diese an den wichtigsten Stellen überall so weit ausgeführt, daß der Leser das für die Beurteilung der gegenwärtigen Lage allerdings unerläßliche geschichtliche Material zur Verfügung hat. Auch ist es dankenswert, daß vor jedem Abschnitt der anschaulichen Darstellung gut ausgewählte Literaturangaben erscheinen. Ueber die Auswahl aus den riesigen Stoffmassen kann man natürlich streiten. Vielleicht hätte der wirtschaftliche Imperialismus eine etwas eingehendere Behandlung verdient. Besonderes Interesse dürfte das letzte der sechs inhaltreichen Kapitel erwecken, in dem unter der Ueberschrift »Neubritische Wirtschaftspolitik« nicht nur die »innerpolitischen Veränderungen«, sondern auch das »Wiedererwachen des Schutzzollgedankens« beleuchtet wird. Ein allgemeiner Vorzug des fesselnden Buches liegt darin, daß es den wirtschaftlichen Rahmen nicht zu eng faßt, sondern auch die Politik ausgiebig heranzieht und darüber hinaus auch allgemeineren Beweggründen der vielverschlungenen und keineswegs geradlinig verlaufenden Entwicklung nachgeht. Nur ein auch im allgemeinen mit englischem Wesen Vertrauter konnte eine solche Uebersicht geben.

Prof. J. Hashagen, Bonn.

[1427]

Zusammenschluß von deutschen Instituten zur Pflege des wirtschaftlichen Ausland-Nachrichtendienstes.

Die Not der Zeit und die durch sie erforderte Zusammenfassung der Kräfte hat auch die großen deutschen Institute, die zur Pflege des Außenhandel-Nachrichtendienstes gegründet worden sind, veranlaßt, sich zu einer Gemeinschaftsarbeit zusammenzuschließen. Der Anfang hierzu war von der Deutschen Ueberseedienst G. m. b. H. und der Eildienst für amtliche und private Handelsnachrichten G. m. b. H., beide in Berlin, gemacht worden, indem sich diese beiden Gesellschaften zur Errichtung eines gemeinsamen, privaten Unternehmens, der Deutscher Wirtschaftsdienst G. m. b. H. zusammenfanden, die am 1. April d. J. ihre Tätigkeit aufnahm und sowohl den wirtschaftlichen Nachrichtendienst als auch die Auskunfterteilung der bisher getrennt arbeitenden Gründergesellschaften fortsetzte. Dabei übernahm sie vom Deutschen Ueberseedienst den Nachrichtenstoff, den dieser aus privaten Quellen zusammenträgt, und von der Eildienst-G. m. b. H. das auf amtlichem Wege eingegangene Material. Der zweite Schritt in dem Konzentrationsvorgang bestand darin, daß eine Annäherung des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität in Kiel an die Gruppe des Deutschen Wirtschaftsdienstes eingeleitet wurde. Das Kieler Institut hatte nämlich in den letzten Jahren neben seiner auf die wirtschaftswissenschaftliche Forschung gerichteten Tätigkeit einen aktuellen Dienst in der Vermittlung von Meldungen über einzelne Wirtschaftstatsachen aufgenommen, so daß hier eine Doppelarbeit der beiden großen Institute hervortrat, die auf eine Verständigung mit dem Ziel einer Beseitigung dieser Kräftezersplitterung hindrängte. Die Zusammenschlußgedanken, die hier zum Wort kamen, haben nun inzwischen einen noch

breiteren Ausdruck gefunden. Es ist nämlich gelungen, auch das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv für einen Anschluß an die zentrale Regelung des gesamten Außenhandel-Nachrichtendienstes zu gewinnen, und nunmehr ist mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. an eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den drei genannten Unternehmungen herbeigeführt worden. Mit diesem Zusammenschluß ist eine Umgestaltung der Veröffentlichungsdienste verbunden gewesen. Die Wochenschrift des Kieler Instituts, die Weltwirtschaftlichen Nachrichten, hat mit dem 1. Oktober ihr Erscheinen eingestellt, um vom 1. Januar 1923 an mit dem Wirtschaftsdienst, der Zeitschrift des Hamburgischen Welt-Wirtschaftsarchivs, verschmolzen zu werden, indem sie auf dem Untertitel dieses Veröffentlichungsdienstes erscheint. Die somit neuausgebaute Hamburger Zeitschrift wird die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Wirtschaftsvorgänge vertreten. Der aktuelle, also der mit der schnellsten Verbreitung der einzelnen Wirtschaftstatsachen sich befassende reine Nachrichtendienst ist dagegen zusammengefaßt in die Hände des Deutschen Wirtschaftsdienstes gelegt worden, der daneben wie bisher die praktisch-wirtschaftliche Auskunftstätigkeit, auf die Hamburg und Kiel verzichtet haben, wahrzunehmen hat. Dieses letztere Institut hat bereits vor einigen Wochen einen Umbau seiner Veröffentlichungen vorgenommen, und es gibt nunmehr heraus:

1. die Wochenzeitschrift »Wirtschaftlicher Nachrichtendienst, Auslandnachrichten«, welche Gesamtübersichten über einzelne Wirtschaftsgebiete bringt;
2. den »Handels-Eildienst« mit wichtigen Handelsnachrichten aller Art;
3. den »Zoll-Eildienst«, der über Auslandzölle, Zollentwürfe und sonstige zolltechnische Handelsvorschriften berichtet;
4. »Fach-Eildienste« für alle Industrie- und Handelsgruppen.

Außerdem betreibt der Deutsche Wirtschaftsdienst die schon genannte und auf alle hier in Betracht kommenden Gebiete ausgedehnte Auskunftstätigkeit.

Mit der vorstehend geschilderten Arbeitsteilung der drei großen Institute ist eine weitgehende Arbeitsgemeinschaft verbunden, die u. a. darin zum Ausdruck kommt, daß die Institute in Kiel und Hamburg dem Deutschen Wirtschaftsdienst ihren Sachapparat zur Ausnutzung für die Praxis zur Verfügung stellen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Jedenfalls wird man sagen können, daß die nunmehr begründete neue große Zusammenarbeit das lebhafteste Interesse der deutschen Wirtschaftskreise und ihre tatkräftige Unterstützung verdient. Von welcher Bedeutung ein großzügig ausgebauter Nachrichtendienst an sich in der heutigen Zeit ist, braucht ja des näheren kaum erörtert zu werden. Es ist aber auch darauf hinzuweisen, daß es sich hier um geradezu unentbehrliche Bestandteile deutscher Wirtschaftsbestrebungen handelt. Man vergegenwärtige sich das überaus weitreichende und dichte Netz von Auslandbeziehungen, das die verschiedenen und nunmehr zusammengeschlossenen Nachrichtendienste im Laufe der Jahre ausgebaut haben. Alle diese wertvollen Verbindungen aufrecht zu erhalten, erfordert das eigenste Interesse der deutschen Wirtschaftskreise.

[1430] Runkel.

Handel und Verkehr.

Führer durch den Handelsteil der Presse.

Unter der Erkenntnis des überragenden Einflusses der gesamten Wirtschaftslage auf das Dasein jedes einzelnen kümmert sich heute ein weit größerer Kreis der Leserschaft der Tageszeitungen als vor dem Kriege um den Handelsteil, der früher gar zu oft als entbehrlich und überdies als schwer genießbar beiseite geworfen wurde. Diese Tat-

sache hat in der letzten Zeit eine Reihe von Anleitungen entstehen lassen, die den spröden Stoff der Handelsberichterstattung auch dem Nichtfachmann verständlich machen wollen. Je nach der Zielsetzung wird dabei das Gebiet unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Kurz vor dem Krieg erschien das verdienstvolle Büchlein von Wilhelm Vogel[1]), das, einigermaßen weit ausholend, nicht nur den sachlichen Inhalt des Handelsteiles im einzelnen darstellt, sondern auch über die Beschaffung des Nachrichtenstoffes und die Verarbeitung im Redaktionsbureau und über die weiter reichenden Aufgaben der großen Handelszeitungen als Führer des Wirtschaftslebens sich verbreitet und daran eine kurze Charakteristik der einzelnen wichtigsten Handelszeitungen knüpft.

Im Jahre 1921 erschien sodann eine Veröffentlichung von Kahn und Naphtali[2]), die aus der Handelsredaktion der Frankfurter Zeitung hervorgegangen ist und im wesentlichen den gesamten Handelsteil dieser Zeitung als Beispiel erklärend durchgeht, damit natürlich zugleich den Schlüssel für das Verständnis auch anderer Zeitungen gebend.

Weit enger begrenzt ist das Gebiet der Veröffentlichung von Caleb und Koch[3]), die sich, wie der Titel ansagt, lediglich auf die Erörterung der Kursberichte der inländischen und ausländischen Börsen beschränken. Der Verzicht auf den übrigen Inhalt des Handelsteiles hat hier ein etwas tieferes Eingehen auf das Entstehen und die Festsetzung der Kurse ermöglicht.

Während die bisher genannten Schriften sich im ganzen auf eine belehrende Aufklärung beschränken, sucht ein Buch von R. Wagner[4]) mit gutem Erfolg etwas mehr den Ton einer anregenden Unterhaltung zu finden. Es hat dabei die nüchterne Wissenschaftlichkeit abgelegt und spricht daher den nicht auf eigentliches Studium eingestellten Leser mehr an. Es ist mehr ein Lesebuch als ein Lehrbuch im gewohnten Sinne, ohne doch dabei an Gründlichkeit und sachlichem Wert einzubüßen. Die Darstellung muß vielmehr gerade vermöge dieser Eigenschaften recht geschickt genannt werden, und gerade dieses Buch ist vielleicht besonders geeignet, Verständnis für die Sache in weitere Kreise zu tragen. Daß der Zahleninhalt des Buches und auch einige sonstige Angaben (Zusammenschlußbewegung der Industrie, Indexermittlung u. a.) infolge verspäteten Erscheinens (der Text ist schon im Juni 1921 abgeschlossen) heute bereits teilweise überholt sind, tut dem Wert der Schrift keinen nennenswerten Abbruch.

In dem anregenden Plauderton, der bereits aus mehreren ähnlichen Veröffentlichungen des Verfassers bekannt ist (vergl. T. u. W. 1920 S. 592), sucht Georg Obst[5]) Interesse und Verständnis für den Handelsteil der Zeitung zu wecken, wobei insbesondere geld- und banktechnische Fragen über den eigentlichen unmittelbaren Zusammenhang des Kurszettels hinaus in den Vordergrund gerückt werden, ohne daß die übrigen Teile der Handelsberichterstattung wesentlich zu kurz kommen.

Endlich sei noch eine kurze Darstellung von Leo Benario[6]) er-

---

[1]) Wilhelm Vogel, Der Handelsteil der Tagespresse. Berlin 1914, Franz Siemenroth. 205 S.

[2]) Ernst Kahn und Fritz Naphtali, Wie liest man den Handelsteil einer Tageszeitung? Frankfurt a. M. 1921, Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H.

[3]) R. Caleb und Adolf Koch, Wie liest man einen Kurszettel? 29. bis 36. Tausend. Stuttgart 1921, Muthsche Verlagsbuchhandlung. 48 S. und 4 Beilagen.

[4]) Richard Wagner, Der Handels- und Wirtschaftsteil der Tageszeitung (Hamburger Handelsbücher, herausgeg. v. Karl Bott, Band 7). Hamburg [1922], Hanseatische Verlagsanstalt. 239 S. Preis (Oktober 1922) 120 M.

[5]) Georg Obst, Der Handelsteil einer Zeitung (Zellenbücherei Band 66). Leipzig 1923, Dürr & Weber. 96 S.

[6]) Leo Benario, Kritische Lektüre des Handelsteiles der Tagespresse, in: Unternehmertaschenbuch, herausgegeben durch ein Kollegium. Stuttgart [1922], Verlag für Wirtschaft und Verkehr.

wähnt, der, ohne auf Einzelheiten der Berichterstattung einzugehen, die Stellungnahme und den Willen der Presse zur Beeinflussung der Oeffentlichkeit im Sinne eines Schutzes der Interessen namentlich des Kapitalistenpublikums beleuchtet und auf die Wichtigkeit der Aufdeckung von Lücken in der Gesetzgebung und von Mißständen, z. B. im Aktienwesen und bei Bilanzveröffentlichungen, hinweist und zusammenfassende kritische Betrachtungen über die Wirtschafts- und Börsenkonjunktur anschließt. [1424]

Dipl.-Ing. W. Speiser, Berlin.

Schiffahrtkonferenzen.

Der in staatlichen Betrieben durch Monopole ausgeschaltete Wettbewerb kommt im freien Verkehr und besonders in der Schiffahrt zwischen den einzelnen Reedereien der verschiedenen seefahrenden Völker im allgemeinen ungehemmt zur Geltung und hat zur Folge, daß sich die einzelnen Reedereien mit ihren Tarifen bei größtmöglicher Bequemlichkeit für die Reisenden dauernd zu unterbieten suchen. Denjenigen Reedereien, die sich in diesem Ringen zu behaupten wissen, ist ein Erfolg sicher. Die Waffe des jüngeren Mitbewerbers, billigere und bessere Fahrgelegenheit als sein älterer zu bieten, steht auch dem älteren Mitbewerber zu Gebote, wodurch ein wechselseitiges Unterbieten veranlaßt wird, das die Gemüter für eine Vereinbarung geneigt macht. Man unterscheidet hierbei verschiedene Grade des Zusammengehens: einmal die Konferenzbeschlüsse, dann die Pools und schließlich den Zusammenschluß. Der Zusammenschluß ist die restlose Lösung.

Konferenzen waren vor dem Kriege an der Tagesordnung und sind es auch jetzt schon wieder, da heute etwa ein Fünftel der Welthandelsflotte aufliegt, Amerika versucht, sich mit weitestgehender staatlicher Unterstützung zu einem schiffahrttreibenden Lande aufzuschwingen und den Einwandererstrom zurückhält oder auf seine eigenen Schiffe ablenkt. Schließlich gibt auch die kleine neue deutsche Handelsflotte Anlaß zu derartigen Verhandlungen, da sie infolge der Valuta mit verhältnismäßig billigen Dampfern und geringen Betriebskosten arbeitet. Besonders englische Reedereien sind es heute, die die deutschen Reedereien auf Passagiertarife und Agentengebühren festlegen wollen, bei denen sie selbst noch bestehen können. Die deutschen Reedereien haben keinen Grund, sich heute auf einen Ratenkrieg einzulassen und sind daher den Konferenzbeschlüssen beigetreten, die über die drei großen Verkehrsgebiete Nordamerika, Südamerika und Ostasien gefaßt worden sind. Nach dem Hamburger Fremdenblatt Nr. 385 vom 19. August 1922 sind Beschlüsse wegen des nordamerikanischen Verkehrsgebietes zwischen 14 hervorragenden Reedereien Englands, Amerikas, Hollands, Norwegens, Schwedens, Dänemarks und Frankreichs gefaßt worden, die den Zwischendeck- und Kajütverkehr umfassen, und denen auch die Hamburg-Amerika-Linie, der Norddeutsche Lloyd und die United American Lines beigetreten sind. Dieses gemeinsame Vorgehen war um so mehr erforderlich, als infolge des Einwanderungsbeschränkungsgesetzes der Vereinigten Staaten in den ersten sieben Monaten dieses Jahres nur der vierte Teil der im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres angekommenen Passagiere gelandet wurde. Die Beschlüsse gelten nur für den Zwischendeck- und Kajütverkehr. Bei dem Frachtverkehr ist man infolge der zahlreichen neuen Linien noch zu keinem gemeinsamem Beschlusse gekommen. Schlechte Raten sind die Folge. Beim südamerikanischen Verkehr hat man die alten Abmachungen erneuert. Beigetreten sind die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie. Die Stinnes-Linie und der staatlich subventionierte Lloyd Brazileiro stehen den Beschlüssen fern. Auch hierbei hat man sich über den Frachtenverkehr noch nicht geeinigt. Anders im Ostasienverkehr, für den Konferenzbeschlüsse zwischen 17 Reedereien zustande gekommen sind, denen sich der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie angeschlossen haben. Fern steht noch Rickmers.

Die Zeit für den Pool, der vor dem Kriege 20 Jahre lang vom friedlichen Jena aus geschäftlich geleitet wurde und einen Ausgleich der Gewinne unter den verschiedenen beteiligten Reedereien unter Ausschaltung des Wettbewerbes zum Ziele hatte, ist heute noch nicht gekommen.

[1420] W. S.

Organisationsfragen.

Ausbau und Abbau der Kohlenplanwirtschaft in England. Von Dr. Charlotte Lütkens, mit einem Vorwort von Max Schippel. Herausgegeben als Heft XIV der Veröffentlichungen der sächsischen Landesstelle für Gemeinwirtschaft. Dresden 1921, v. Zahn & Jaensch. 58 S.

Bei allen Mängeln ein fesselndes und lesenswertes Heft! Denn es ist von einer Persönlichkeit geschrieben. Oder vielmehr von zwei Persönlichkeiten; denn Schippels ernüchterndes Vorwort bildet eine geradezu unentbehrliche Zutat zu Dr. Lütkens Studie. Ohne dieses würde sie einen falschen Eindruck beim Leser zurücklassen.

Es war eine dankenswerte Anregung der Reichs-Sozialisierungskommission, die im Winter 1920/21 zu dieser Arbeit den Anlaß gab. Sehr wertvoll ist es, im ersten Teil der Schrift die englischen Erfahrungen in der Kohlenzwangswirtschaft des Krieges mit unseren vergleichen zu können. In England lagen die Voraussetzungen schwieriger als bei uns: Zwar hat sich beachtlicherweise die englische Wirtschaftsauffassung, die irgendwelcher staatlicher Bindung noch viel weniger zuneigt als die deutsche, im Feuereifer des Krieges dem freiwillig, d. h. aus der Initiative des Parlaments, geschaffenen Zwang überraschend leicht und vollständig angepaßt. Aber es galt, eine viel stärker zersplitterte Wirtschaftsform (3300 Bergwerke im Besitz von 1500 Einzelunternehmungen, keine Kartelle oder Syndikate, keine größeren Handelsverbände!) zusammenzufassen als bei uns. Dafür griff denn auch der Staat viel rücksichtsloser zu. Er regelte in einer Hand nicht nur, wie bei uns, die Kohlenverteilung, sondern auch die Preise und die Transporte, er begrenzte die Gewinne der Bergbauunternehmungen durch eine bis zu 80 vH der übernormalen Ueberschüsse erfassende Kriegsgewinnsteuer, zu der noch 15 vH für Erhaltung der Zwangsorganisation traten — ja, im Jahre 1917 übernahm er selbst die Oberleitung des gesamten Kohlenbergbaues. Trotz dieser viel folgerichtiger durchgeführten Maßnahmen hat sich die englische Kohlenzwangswirtschaft nicht als haltbar erwiesen, sobald normale Marktbedingungen wieder eintraten; auch ist keine Steigerung, sondern ein scharfer Rückgang der Förderung, sowohl absolut wie auch auf den Kopf der Belegschaft berechnet, eingetreten.

Dr. Lütkens gibt das nicht gern zu. Der Vorwurf der Parteilichkeit kann ihr nicht erspart werden. Es mag ja wohl auch im Sinne der Auftraggeber gelegen haben, in dieser Studie einen Versuch zu machen, in aller Sachlichkeit für den Gedanken der Nationalisierung = Sozialisierung Anhänger zu gewinnen. Leider ist jedoch der Verfasserin die Praxis der Kohlenwirtschaft zu offensichtlich fremd, als daß sie auf Sachkenner mit den noch dazu in sich widerspruchsvollen Angaben und Zahlen wirken könnte, die sie den englischen Berichten entnommen hat. Es kann vielleicht darüber hinweggesehen werden, daß sie fortgesetzt von Kohlendistrikten spricht, während sie die Reviere meint, daß sie stehengelassene Pfeiler von 100 yards Breite als »Grenzwände (oder -schichten) von 100 yards Umfang« bezeichnet, daß Schürfarbeiten von ihr als »Versuchsgrabungen« bezeichnet werden usw. Schlimmer schon ist es, wenn sie dem »Reichsoberbergwerkinspektor« (wir würden wohl sagen: Oberberghauptmann) Sir Richard Redmayne in den Mund legt, das gegenwärtige System mit Privateigentum und Privatbetrieb sei »unsinnig«, während er es in der Tat nur als »extravagant« bezeichnet hat. Entschieden Verwahrung einlegen muß man jedoch dagegen, wenn ver-

sucht wird, die abnehmende Leistung der Bergarbeiter je Mann und Schicht halb und halb abzustreiten und angesichts des schlechterdings nicht abzuleugnenden Abflauens (von 272 t im Jahre 1915 auf 232 t im Jahre 1918) die Gründe in der »Tendenz des abnehmenden Ertrages« und der »geringen Neigung zu Kapitalinvestitionen zum Zwecke technischer Verbesserungen« (die an sich beide nicht bestritten werden sollen) zu suchen und es ausdrücklich als »verfehlt« zu bezeichnen, »etwa syndikalistische Tendenzen aus diesen Beispielsziffern herauslesen zu wollen«. Besser wäre es gewesen, die Tatsachen ruhig anzuerkennen und ihre Gründe offen zu nennen, nämlich: Zunahme bergfremder Belegschaftsteile unter Tage, ungenügende handwerkliche Schulung der Neulinge, Abnahme des Reallohns trotz zunehmender Lohnziffern und, nicht zuletzt, eine weitgreifende soziale Mißstimmung unter den Bergleuten.

Diese und andere Mängel und Entgleisungen im ersten Teil der Arbeit beeinträchtigen stark die Vorzüge fleißiger Zusammenstellung des Berichtstoffes und offensichtlich gründlicher volkswirtschaftlich-theoretischer Ausbildung der Verfasserin. Der sehr geschickt und fesselnd, wenn auch bisweilen im Satzbau verwickelt geschriebene zweite Teil läßt jedoch vieles wieder vergessen. Er beschäftigt sich eingehend mit den Berichten der vom Parlament im Februar 1919 eingesetzten Kommission »zur Untersuchung der Lage und Verhältnisse in der Kohlenindustrie Englands«, die nach ihrem Vorsitzenden allgemein unter dem Namen Sankey-Kommission bekannt geworden ist[1]). Auch hier freilich wäre der Sache damit gedient gewesen und der Verdacht der Parteilichkeit besser entkräftet worden, wenn das Für und Wider zu jedem der Hauptbeweispunkte gesammelt und kurz gegenübergestellt worden wäre. Während die Gesichtspunkte, die für Verstaatlichung der Bergwerkbetriebe angeführt wurden, in aller Breite besprochen werden, wird das starke Bedenken, eine Wirtschafts- und Wohlfahrtsgrundlage, wie die Kohle, dem Wechsel der Parteiregierungen auszuliefern, nur so nebenher gestreift. Bei der Wärme, mit der die Aussagen derer wiedergegeben werden, die in gemeinwirtschaftlicher Umbildung der Kohlenwirtschaft ein Mittel zur Hebung ihrer Produktivität sahen, wäre es doppelt wichtig gewesen, auch den Gründen mehr Platz zu gönnen, die die Gegenseite dafür anführte, daß eine Hebung der Produktivität nur von möglichst ungehinderter Betätigung des privaten Gewinnstrebens zu erwarten sei. Immerhin ergibt sich aber auch ohne die scharfe Gegenüberstellung ein genügend plastisches Bild von den ungemein wichtigen Verhandlungen dieser Kommission, die, ursprünglich nur zur praktischen Ueberwindung der bei Kriegsschluß herrschenden Kohlenkrise eingesetzt, doch sehr bald vor den gleichen Aufgaben und Fragen stand, die unsere deutsche Sozialisierungskommission bearbeitete. Die Ergebnisse der letzteren werden von Dr. Lütkens sehr zweckmäßig mit herangezogen.

Während bei Entstehung der Studie das Ergebnis des großen englischen Kohlenbergarbeiterausstandes vom Sommer des vergangenen Jahres noch nicht vorauszusehen war, hat Max Schippel in seinem leidenschaftslos und unparteiisch geschriebenen Vorwort die inneren Gründe historisch dargelegt, weswegen dieser Ausstand mit einer Niederlage der Bergarbeiter enden mußte und auch nicht die praktische Verwirklichung der Reformen der Sankey-Kommission bringen konnte. Im wesentlichen beruhte dies darin, daß das Interesse an Produktionssteigerung »bei der Einschrumpfung der englischen Kohlenausfuhr (amerikanischer Wettbewerb!) und des Inlandbedarfes (industrielle Absatzkrise!) gegenwärtig nicht nur ganz von selber wegfiel, sondern sogar heftigen Produktionseinschränkungen Platz machen mußte.«

[1]) Der Schlußbericht dieser Kommission, der zweckmäßig beim Lesen der Lütkensschen Arbeit mit zu Hilfe genommen wird, ist in wortgetreuer Uebersetzung im Heft I der gleichen Veröffentlichungsreihe erschienen.

Diese Entwicklung der Dinge in England legt die Frage nahe: Wären nicht auch in Deutschland die Sozialisierungsbestrebungen, die uns doch, wenn auch keineswegs die »Vollsozialisierung«, so doch die gemeinwirtschaftliche Regelung durch das Kohlenwirtschaftsgesetz gebracht haben, zu völliger Unfruchtbarkeit verurteilt gewesen, wenn auch bei uns im entscheidenden Augenblick die Kohlenkonjunktur umgeschlagen wäre, — und wird nicht auch bei uns der Bestand des Kohlenwirtschaftsgesetzes und der dadurch geschaffenen gemeinwirtschaftlichen Organe (Reichskohlenrat und Reichskohlenverband) bedroht sein, sobald die Konjunktur umschlägt?

Diese Fragen sind mit einem glatten »Nein« zu beantworten. Denn, wie Dr. Lütkens sehr richtig hervorhebt, die Engländer sind zu den Reformvorschlägen der Sankey-Kommission lediglich von dem Gesichtspunkt der Produktivitätssteigerung aus gelangt, während die sozialen Forderungen dabei »nur akzidentiell« auftauchten. Bei uns jedoch sind diese die Triebfeder gewesen und nur durch die zwingende Not der Produktivitätssteigerung abgedämpft und auf das sachlich zulässige Maß gebracht worden. Wir erstrebten also mit der Neuregelung unserer Kohlenwirtschaft auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage soziale Befriedung und Steigerung der Produktivität. Das bisherige Wirken des Kohlenwirtschaftsgesetzes läßt auch erkennen, daß dieser Doppelzweck auf diesem Wege tatsächlich, — wenn auch vielleicht vielen zu langsam — erreichbar ist. Wer aber noch eines weiteren Beweises für diese Behauptung bedarf, der findet ihn in der Betrachtung des Sankey-Berichtes:

Bei aller Abweichung, ja Gegensätzlichkeit der auch hier vorliegenden 4 Einzelgutachten der Unternehmer, der Arbeiter, der Sozialreformer unter Sankey selbst und des zweifellos organisatorisch und praktisch Fähigsten in der Kommission, Sir Arthur Duckhams, finden sie sich doch in den für uns wesentlichen Punkten einig, nämlich:

1. in der Erkenntnis, daß die Aufgabe der Produktivitätssteigerung unlösbar mit einer Milderung des sozialen Zwiespalts verknüpft ist (die Unternehmer selbst treten für Betriebsräte nach dem Muster der Whitley Councils ein),
2. in der Erkenntnis, daß die manchesterliche Form der »atomisierten«, in lauter Einzelunternehmungen zerfallenden Betriebsweise im Bergbau und Kohlenhandel die Entwicklung höchster Produktivität hemmt und ersetzt werden muß durch revierweise zentralisierte Betriebs- und Absatzkontrolle unter einer reichszentralen Spitzenorganisation und unter Mitwirkung von Arbeitnehmern, Händlern und Verbrauchern — also durch Formen, die denen unserer neuen Kohlenwirtschaft zum Verwechseln ähnlich sehen.

Diesen positiven Ergebnissen, zu denen die englischen Praktiker aus wesentlich andersartiger Gedankeneinstellung heraus gelangt sind als die Väter unseres Kohlenwirtschaftsgesetzes, gesellen sich noch negative hinzu, aus denen hervorgeht, daß die Schwierigkeiten, die einer Vollsozialisierung entgegenstehen, nicht nur deutschen, sondern auch englischen Köpfen bisher unlösbar geblieben sind; sie bestehen in Fragen, wie etwa den folgenden: Auf welchem praktischem Wege soll bei stark herabgesetztem kapitalistischem Gewinnanteil neues Kapital für die Weiterentwicklung des Kohlenbergbaues aufgebracht werden, ohne daß der Etat des Reiches belastet wird? Wie sind die Nachteile zu vermeiden, die sich aus einer »inselweisen Durchdringung der Gesamtwirtschaft mit sozialisierten Betrieben« ergeben? Wie handhabt eine sozialisierte Kohlen-Binnenwirtschaft die Aus- und Einfuhr und die Anpassung an die Weltmarktpreise? Wie regelt sich der Wettbewerb unter den verschiedenen Revieren? u. s. f. Es ist anzuerkennen, daß Dr. Lütkens diese Bedenken bei allem Eintreten für die Planwirtschaft durchaus nicht verbirgt. Eben dadurch aber festigt sich im Leser die Ueberzeugung, daß wir in Deutschland mit dem von uns gewählten Maß gemeinwirtschaftlicher

Regelung der Kohlenwirtschaft in der rechten Richtung und nicht zu weit gegangen sind, so daß Aussicht besteht, daß der Vorsprung, den wir in der praktischen Gemeinwirtschaft auf dem Gebiet der Kohle vor den Engländern haben, uns zum Vorteil gereichen wird.

Da es wichtig ist, diese Erkenntnis möglichst weit zu verbreiten, sind der kleinen inhaltreichen Studie von Dr. Lütkens und Max Schippel recht viele kritische Leser zu wünschen.

Dipl.-Ing. zur Nedden,
[1409] Berlin.

Unternehmer, Angestellte und Arbeiter, Soziales.

Die große Wunde. Psychologische Betrachtungen zum Verhältnis von Kapital und Arbeit. Von Dr. Horneffer. München-Berlin 1922, R. Oldenbourg. 157 S. Preis geh. 64 M.

Wenn ich mich recht erinnere, war es Generaldirektor Vögler von Deutsch-Luxemburg, der 1919 einmal sagte, dasjenige Volk würde den Krieg endgültig gewinnen, das zuerst den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ausgleichen könne. Die Arbeitsgemeinschaften sollten diesem Zwecke dienen, sie krankten aber daran, daß an der Spitze statt auf der Grundfläche angefangen wurde. Der einzelne Arbeiter steht ihnen völlig fern, die Gewerkschafts- und Parteifunktionäre beurteilen die Arbeitsgemeinschaften aber von ganz anderen Gesichtspunkten aus, als es beim Arbeiter der Fall wäre. Die Versuche, die Frage zu lösen, müssen deshalb am anderen Ende einsetzen.

Horneffer stellt zunächst in vier einleitenden Abschnitten dar, wie das Problem nach seiner Meinung angefaßt werden muß; man müsse zunächst, da es sich um Menschen handele, psychologisch vorgehen und das Grundbestreben des Arbeiters verstehen, das darauf hinausläuft, einen Teil seiner Arbeitsleistung zu kapitalisieren, um in Ruhe dem Alter und etwa unsicheren Zeiten entgegensehen zu können. Diese Sicherstellung könne nicht durch Alters- und Invalidenversicherung erfolgen, hierfür müsse die Arbeitsaktie geschaffen werden. Die jetzt schon eingeführte Kleinaktie lehnt Horneffer als verfehlt ab, da sie Kapitalistenverhältnisse ohne weiteres auf Arbeiterverhältnisse übertragen wolle. Die Arbeitsaktie, deren Wert mit den Arbeitsjahren wächst, stellt zunächst eine Dauerbeziehung zwischen Werk und Arbeiter her. Sie soll über einen bestimmten Geldbetrag lauten, der später, im Alter, dem Arbeiter als Pension ratenweise ausgezahlt wird.

Den Einfluß dieser Aktienbesitzer auf die Verwaltung denkt sich Horneffer so, daß in den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften z. B. die Stimmen wie folgt verteilt sind: die eine Hälfte der Summe entfällt auf das Kapital, die andere Hälfte auf die Arbeit, und zwar zu je gleichen Teilen auf die Kopf- und die Handarbeit.

Alle Stimmen sollen durch entsprechende Uebertragung immer vertreten sein, ferner sollen besondere Maßnahmen getroffen werden, um Schädigungen des Kapitals, das doch nach wie vor allein das Wagnis trägt, zu verhüten.

Als Grundbedingung für den Erfolg sieht Horneffer (im einleitenden Abschnitt: »Der Schutz der Macht«) das Erwachen und den Zusammenschluß des Bürgertums an, nur dann könnten Auswüchse vermieden werden.

Das Buch ist allen, die sich mit der Arbeiterfrage befassen, zu empfehlen; ein Außenseiter bringt auf allen Gebieten zünftigen Beurteilern neue Anregungen, weil er unvoreingenommen vorgeht. Freilich mutet es zunächst eigenartig an, daß die Möglichkeit, einen Teil der Arbeitsleistung zu kapitalisieren, für den Arbeiter geschaffen werden soll, wo allen anderen Berufen und Ständen die bisher vielfach vorhandene Möglichkeit zur Kapitalisierung durch die Steuergesetzgebung usw. restlos genommen wird und mühsam erworbene Kapitalien zusammenschmelzen. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Plan Horneffers grundfalsch ist, es beweist das nur, wie verkehrt die Unterbindung der

Kapitalbildung ist. Die Ausbezahlung des Wertes der Arbeitsaktie muß solange ein frommer Wunsch bleiben, solange an vielen Stellen die Mittel zur ordentlichen Fortführung der Betriebe nur mit Mühe aufgebracht werden können. Ist die Frage der Stabilisierung der Mark gelöst, dann erst wird man dem Plan Horneffers nähertreten können.

[1398] Dr. Seyfert, Augsburg.

Sozialismus und Sozialisierung in England. Ein Ueberblick über die neuere Entwicklung der sozialistischen Theorien und über die Probleme der Industrieverfassung in England. Von Dr. Charlotte Leubuscher. Jena 1921, Gustav Fischer. 229 S. Preis 60 M.

Die an der Erforschung der neueren englischen Arbeiterbewegung schon früher erfolgreich beteiligte Verfasserin gibt in dem vorliegenden vortrefflichen Werke dem berechtigten Zuge der Zeit zur Synthese nach, indem sie die neueste Periode der englischen Entwicklung in Theorie und Praxis mit Einschluß von Krieg und Nachkrieg einer eindringenden und eindringlichen zusammenfassenden, das Wesentliche herausarbeitenden Würdigung unterzieht. Die Sachkunde, über die die Verfasserin auf Grund langjähriger Studien verfügt, tritt außer in anderen besonders in zwei guten Eigenschaften der Darstellung zutage. Die Verfasserin weiß genau, was sie beweisen kann: sie geht nicht darüber hinaus und sagt gegebenenfalls deutlich, wie weit überhaupt ihr und unser von der geistigen Blockade verkümmertes Wissen reicht. Nach Potemkinschen Dörfern sucht man deshalb vergebens. Ferner aber hält sie sich überhaupt zurück und formuliert die Urteile, die sie keineswegs scheut, vorsichtig. Das wird die gute Folge haben, daß ihre Arbeit nicht in dem Tagesschrifttum untergeht. Auch sonst treten wissenschaftliche Vorzüge hervor, die die Verfasserin an die Seite der von ihr gut charakterisierten Fabier rücken. Einen Höhepunkt erreicht sie in dem Kapitel über den in Deutschland noch wenig bekannten und noch seltener richtig analysierten englischen Gildensozialismus, einem echt englischen Erzeugnisse, in dem sich die verschiedensten Strömungen in merkwürdig wenig ausgeglichener Weise kreuzen. Doch sind solche Antinomien für die Verfasserin nur ein Anreiz mehr, bei aller Vorsicht des Urteils auch hinter die Kulissen vorzudringen, was bei einem Gegenstande der neuesten englischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte besonders nötig ist. Gelegentliche Seitenblicke auf Deutschland werden auch den Praktiker interessieren, der aber auch sonst an diesem lehrreichen, ein Stück wirkliches Leben und Denken darstellenden Buche nicht vorübergehen sollte, auch wenn er der Sozialisierung und allen Kontrollidealen skeptisch gegenübersteht als Charlotte Leubuscher. Leider ist es in Kürze unmöglich, von dem gewichtigen Inhalte ihres Werkes eine Vorstellung zu geben. Ohne lange bei der Vorgeschichte zu verweilen, bietet es eine zuverlässige und doch nicht nur am Boden haftende Einführung in Probleme, die auch uns auf den Nägeln brennen.

Prof. J. Hashagen, Bonn.

[1414]

Unternehmer Taschenbuch. Herausgegeben durch ein Kollegium von Unternehmern, leitenden Angestellten, Volkswirten, Praktikern, Wissenschaftlern aller Handels-, Industrie- und Gewerbezweige. Stuttgart 1922, Volksverlag für Wirtschaft und Verkehr. 768 S. Preis 400 M.

Das Unternehmer-Taschenbuch ist das Gegenstück zum Wirtschaftlichen Arbeitnehmer-Taschenbuch, das bereits in dieser Zeitschrift eine gebührende Würdigung erfahren hat[1]). Die Zusammensetzung des Kollegiums der Herausgeber deutet die Reichhaltigkeit dieses praktischen und handlichen kleinen Nachschlagewerkes an, und die Namen der Verfasser der einzelnen Aufsätze, die durchweg ersten Fachkreisen entstammen, bürgen für Qualität und Zuverlässigkeit. Der Wirtschaftspraktiker, dem es heute nicht mehr möglich ist, die maßlose Fülle der neuen Probleme, die Krieg und Nachkriegzeit im deutschen Wirtschaftsleben entstehen ließen, in den einzelnen

[1]) Vergl. T. u. W. 1922 S. 63.

Fachzeitschriften zu verfolgen, findet hier mühelos in gedrängter übersichtlichster Form Aufklärung über Steuer-, Verbands- und Kartellwesen, Versicherung, Geldentwertung, Arbeiter- und Angestelltenrecht, Bilanzpolitik, Zollwesen, Behördenorganisationen usw. Dem Veralten des Werkes wird durch einen auswechselbaren Zahlenanhang vorgebeugt, der das Zahlenmaterial enthält, das erfahrungsgemäß einem raschen Wechsel unterliegt. Hier findet man z. B. Post- und Frachttarife, Versicherungsgrenzen für die Angestelltenversicherung, Zolltarife des In- und Auslandes, Tarife der Einkommensteuer, Lohnsteuer u. a. m., sowie ein ausführliches Schlagwortverzeichnis, welches eine leichte Orientierung ermöglicht. Dem Werk ist eine weite Verbreitung unter unseren Wirtschaftspraktikern zu wünschen, deren Aufgabe es ist, durch Stellungnahme und Kritik an der weiteren Vervollkommnung hinsichtlich der Zusammenstellung zu arbeiten.

Dr. E. J. Ruperti, Berlin.

[1428]

Betriebsvereinbarung und Arbeitsordnung. Eine arbeitsrechtliche Studie. Von Dr. Georg Flatow. (Abhandlungen zum Arbeitsrecht. Herausgegeben von Kaskel und Sitzler. Heft 1). Mannheim, Berlin, Leipzig 1921, Bensheimer. VIII + 73 S. Preis 16 M.

Die vorliegende Schrift behandelt eine Einrichtung des neuen Arbeitsrechtes, die bisher vom juristischen Standpunkte noch fast gar nicht untersucht ist, die »Betriebsvereinbarung«. Darunter versteht der Verfasser »die zwischen der Arbeitnehmerschaft (unmittelbar oder durch die Betriebsvertretung als ihr Organ) und dem Arbeitgeber des Betriebes geschlossene Vereinbarung, die die Regelung der allgemeinen Arbeitsbedingungen zum Gegenstand hat«. Die Arbeitsordnungen, sowohl die obligatorischen nach § 134a u. f. der Gewerbeordnung wie auch sonstige, bilden demnach einen Teil der Betriebsvereinbarungen. Der Titel des Buches hätte also richtiger »Betriebsvereinbarung, insbesondere Arbeitsordnung« gelautet.

Bei der Erörterung der juristischen Natur der Betriebsvereinbarung weist Flatow nach, daß diese »kein Vertrag im Sinne des Schuldrechtes des bürgerlichen Gesetzbuches ist, sondern einen eigenartigen, unserem Rechtssystem bisher fremden Vertragstypus darstellt«. Daher können die Vorschriften jenes Gesetzbuches, insbesondere seines Allgemeinen Teils, auf das uns beschäftigende Rechtsinstitut nicht unmittelbar Anwendung finden. Dagegen sind Rechtsquellen für diese Art von Verträgen zurzeit — abgesehen von den Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Arbeitsordnung — die Verordnung vom 23. Dezember 1918 und das Betriebsrätegesetz, künftig auch die Schlichtungsordnung und das Arbeitstarifgesetz, auf deren schon veröffentlichte Entwürfe Flatow Bezug nimmt.

Auf Grundlage dieser Rechtsquellen werden Zustandekommen, Bestand und Wirkungen der Betriebsvereinbarung eingehend untersucht. Der ganze Inhalt der Schrift ist sorgfältig durchdacht, die Darstellung klar und angenehm.

[1416] Carl Koehne, Berlin.

Wirtschaft, Recht und Technik.

Das Warenzeichen, sein Rechtsschutz, seine Wahl, seine Bedeutung als Werbemittel. Von Patentanwalt Dr. Gustav Rauter. Halle 1922, Carl Marhold. 119 S. Preis geh. 30 M.

Das flott geschriebene Buch bringt eine gemeinverständliche, die rechtlichen und tatsächlichen Gesichtspunkte umfassende Darstellung des Warenzeichenwesens. Die Tatsache, daß der überwiegende Teil der Kaufleute für den Warenzeichenschutz ebensowenig Verständnis hat, wie der überwiegende Teil der Ingenieure für den Patentschutz, macht Schriften wie die von Dr. Rauter zu einem dringenden Bedürfnis. Der Inhalt des Buches ist durch den Unter-

titel gegeben. Die Anschaffung des Buches kann jedem empfohlen werden, der nicht über sehr eingehende Kenntnisse auf diesem Gebiete verfügt.

Patentanwalt Dipl.-Ing. Neubauer,
[1422] Berlin.

Verwaltungsrecht. Von Dr. C. Dieckmann. Berlin 1922, Franz Vahlen. 868 S. Preis geb. 900 M.

Mit der Umwälzung unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens hat auch unser Verwaltungsrecht manche wesentliche Aenderung erfahren. Deshalb war es an der Zeit, daß an die Stelle der nun veralteten Handbücher ein neues trat. Das vorliegende Werk behandelt in 15 Abschnitten die Lehre vom Staat, die Verfassung des Deutschen Reichs, die Verwaltung des Deutschen Reichs, die Rechtspflege des Reichs, das Finanzwesen, die Wirtschaftspflege (Handel, Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei und Verkehr), die Wohlfahrtspflege, die Verfassung des preußischen Staates, die innere Verwaltung Preußens, die Verwaltungsgerichtsbarkeit, Bezirke und Behörden der Selbstverwaltung, die Polizeiverwaltung, das Schulwesen, das Gesundheitswesen und das Bau- und Straßenwesen.

In leicht verständlicher Sprache enthält das Werk alles Wissenswerte, und zwar sind Fußnoten, die meist ein ständiges Nachschlagen notwendig machen und deshalb als lästig und störend empfunden werden, vermieden worden. Infolgedessen kann das Werk als ein gutes Hand- und Lehrbuch zur Einführung in unser neues Verwaltungsrecht bestens empfohlen werden.

Dipl.-Ing. J. P. Schay,
[1407] Minden i. W.

Kunst, Kultur und Technik.

Dreizehn Aktien. Geschichten von deutscher Arbeit. Von Fritz Müller-Partenkirchen. Hamburg 1921, Hanseatische Verlagsanstalt. 183 S. Preis geb. 120 M.

Nötiger denn je ist es für die heutige Zeit, neues Empfinden zu wecken für den Wert der Arbeit; nicht für den Geldwert, der heute dem einzelnen zwischen den Fingern zerfließt, sondern für den inneren Gehalt, für das Lebenspendende und Lebenfüllende schaffender Werk- und Berufsarbeit. Nicht zur Arbeit verurteilt — zur Arbeit berufen sollen wir uns fühlen. Was heute der Mehrzahl der Menschen das Leben bestimmt und füllt — wir müssen es zunächst einmal sehen und erkennen lernen und dann in der Tagesarbeit das Größere erblicken, was von jeher wahre Arbeit geadelt hat, was Helden und Wunder gezeugt hat, wie alters, so heute.

Fritz Müller-Partenkirchen weist in diesem Sinne mit einer Reihe kleiner Erzählungen in die Buntheit der heutigen wertschaffenden Arbeit hinein. Kohle und Petroleum und Eisen, Fabrikhöfe und Maschinen und die Menschen, die dazu gehören, aber auch das Getriebe einer Generalversammlung und das Streben des Kaufmanns werden lebendig unter seiner Feder, und gerade der Ingenieur wird gern bei diesen Erzählungen verweilen, die von seinem Reich und seiner Arbeit berichten und mit manchem feinsinnigen Glanzlicht Bilder entwerfen, die wohl geeignet sind, in breiteren Kreisen des Volkes Sinn und Achtung für den Geist und den Adel der Arbeit zu wecken. [1426]

Dipl.-Ing. W. Speiser, Berlin.

Anschriften der Schriftleitung und des Verlages, Mitteilungen über die Bezugbedingungen und die Anzeigenpreise s. zweite Anzeigenseite vor dem Textteil.

Für die Schriftleitung verantwortlich D. Meyer in Berlin, für die Anzeigen Willy Kuhle, Berlin.
Verlag des Vereines deutscher Ingenieure, Berlin NW 7, Sommerstraße 4a.
Buchdruckerei A. W. Schade, Berlin N 39.

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI ŚLĄSKIEJ

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
Politechniki Śląskiej
P 819/22